

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

N. 234.

Freitag, den 6. Oktober 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Sozialdemokratie an der Wende des 19. Jahrhunderts.

Sp. Nur noch eine kurze Spanne Zeit und das Jahrhundert geht zu Ende. Die Sozialdemokratie wird diesen weltgeschichtlichen Moment nicht ganz beachtungslos vorübergehen lassen können. Keines seiner Vorgänger kann mit dem Rechte, soweit wir wenigstens zu konstatieren in der Lage sind, das Jahrhundert der Arbeit, der That, der Ereignisse und der Entwicklung genannt werden, wie das, das zu schließen wir uns anschauen. Auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit haben Umwälzungen stattgefunden, so titanenhaft, so riesengroß, Prozesse der Auflösung, der Zerkleinerung, der Zerstörung und Wiederaufrichtung, so intensiv, so einschneidend, daß die Menschheit vor ihrer eigenen Schöpfung ratlos und sprachlos steht. Der Menschengeist hat sich selbst überboten. Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft — kurzum, alle Zweige menschlicher Thätigkeit, Wissens und Könnens haben Antheil daran.

Und mit diesen ungeheuren Veränderungen im Wirtschaftsleben und den spekulativen Wissenschaften haben auch die Lebensgewohnheiten und Ansprüche zahlreiche Umwandlungen erfahren, sind neue Bedürfnisse entstanden, haben sich die Sitten verfeinert und in vielen, neuen Ansprüchen aller Gesellschaftskreise — einschließlich des Proletariats — spiegelt sich das Niveau unserer Kultur.

Mit diesen Revolutionen — im weitesten und vielseitigsten Sinne des Wortes — hat eine Revolutionierung der Geister gleichen Schritt gehalten. Sie hatten die Entstehung neuer Doktrinen zur Folge und ungezählte Sekten und Parteien wuchsen wie Pilze aus der Erde, in deren Versammlungen, Zusammenkünften und Debattirkreisen die Erörterung dieser neuen Lehrmeinungen kultiviert wurde. Aber wie das mit neuen Dingen immer zu gehen pflegt, die Kritik setzte nicht an der richtigen Stelle ein. Man sah wohl die Wirkungen der neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen, aber man sah nicht oder verkannte doch die Ursachen derselben. Man übersah, daß dieselben Gesetze der Entwicklung, welche für die Natur maßgebend sind, auch für das Menschenleben gelten. Eine Pflanze, wenn sie krank ist und Auswüchse zeitigt, wird dadurch nicht besser, daß man diese Auswüchse beseitigt, daß man hier und da ein Blatt abschneidet. Man muß die Pflanze beseitigen und den Boden, auf dem sie gewachsen, durch gute Düngemittel zu verbessern suchen. Anders die utopistischen Weltverbesserer. Und diese doktrinären Nichtstaugen, welche im Laufe des zur Wende gehenden Jahrhunderts in Masse in die Erscheinung traten, sind ebenso schnell von der Bildfläche verschwunden, wie sie gekommen. Das Bild, das wir entwerfen, soll auf Gründlichkeit keinen Anspruch machen, aber bezüglich der Utopisten seien einige Andeutungen gemacht.

Soweit uns unser Gedächtnis unterstützt, nennen wir hier die Anhänger von Fourier, Babeuf und Cabot, die Saint-Simonisten, Oweniten, Proudhon und Robertus, die Bodenreformer, die Christlich-Sozialen, die Antifemiten und Nationalsozialen. Alle mehr oder weniger Utopisten, theilweise Reformatoren mit großer Begabung und achtungswerthem Scharfblick, theilweise Schwärmer und Phantasten. Aber alle sind zu Grunde gegangen oder verschwinden mit der Zeit, ohne einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, aus Mangel an Energie und Konsequenz, aus Mangel an Kenntnissen der Entwicklungsgehalte und weil sie infolge oberflächlichen Studiums die Ursache mit der Wirkung verwechselten.

Die einen wollen in bürgerlich-philanthropischer Art die Aermsten der Armen aus ihrem Elend emporheben, ohne den Gesamtcharakter des heutigen Staates anzutasten, die anderen suchen dadurch das Problem zu lösen, daß sie das Eigenthum von Grund und Boden „reformieren“ wollen, wieder andere glauben, das Allheilsmittel darin gefunden zu haben, daß sie das im Schwinden begriffene Ansehen der Kirche zu heben, also durch die Frömmigkeit die Menschen und damit die Verhältnisse zu bessern suchen. Sene machen die Juden, als einen „fremden Stamm“ für alles verantwortlich, diese wollen die Uebel unserer Zeit durch möglichste Ausdehnung der sozialpolitischen Gesetzgebung beseitigen unter Beibehaltung von allen Zuthaten des modernen Staates mit Militarismus

und Marinismus. Wo sind diese Entwürfe und Postulate, diese Ideen und Programme geblieben? Was ist aus diesem Hattenkönig von Gutmüthigkeit und Fanatismus, von Halbheit und Verblendung geworden? —

Nur ein Gedanke, ein Prinzip, eine Partei hat sich als unüberwindbar erwiesen: die Sozialdemokratie. Und warum? Nun, weil sie keiner Utopie nachjagt, sondern an die realen Dinge anknüpft, weil ihre Grundsätze in den tatsächlichen Verhältnissen wurzeln und weil sie sich, um mit Laßalle zu schreiben, nicht mit den Schlagworten des Tages begnügt.

Gründliche Realpolitik hat die Sozialdemokratie stets getrieben, hat Menschen und Dinge angesehen, wie sie in Wirklichkeit sind und danach kritisiert und ihre bessernden Vorschläge gemacht.

Diese Taktik hat die Sozialdemokratie zu einer Weltmacht werden lassen, sie hat ihre Riesenarme über alle Länder und Meere gestreckt und alle Herrscher und Herrschenden sind gezwungen, mit dieser Macht zu rechnen.

In einer verhältnißmäßig kurzen Zeit hat sich die Sozialdemokratie zu einem respektablen, einflußreichen Faktor der öffentlichen Meinung emporgearbeitet, sie beherrscht diese vollkommen und wo schon drei ihrer Gegner zusammenkommen, dessen kann man sicher sein, wird von ihr gesprochen.

Kein Volk, kein Geschlecht, keine Nation ist jemals bevrufen gewesen, eine so hehre, gewaltige Kulturmission ihrer Vollenbung entgegen zu führen, wie das industrielle Proletariat. Dasselbe ist zur Führerin der gesamten Menschheit geworden. Das Fazit unserer Betrachtungen ist daher: die Sozialdemokratie kann an der Wende des 19. Jahrhunderts mit aller Befriedigung in die Zukunft schauen. Ihre Macht ist so groß geworden und die Verhältnisse entwickeln sich derart zu ihren Gunsten, daß ihre Forderungen mit allen ihren Folgerungen im kommenden Jahrhundert verwirklicht zu werden die beste Aussicht haben.

Das kommende Jahrhundert wird im Zeichen des Sozialismus stehen, die Sozialdemokratie wird Ordnung in die heutige Welt der Unordnung bringen.

Politische Wundstau.

Beitrag.

Die „Kölnische Zeitung“ auf dem Kriegspfade. Das Mitglied des preussischen Staatsraths, Geheimrath und Universitätsprofessor Dr. Schmoller, hat durch eine Rede auf der Breslauer Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik sich den Groll der „Kölnischen Zeitung“, des Organs der Regierung und der Großindustriellen, zugezogen. Sogar dieser königstreue, auf der äußersten Rechten stehende Kathedersozialist, dem Niemand Radikalismus der Gesinnung und der Denkweise vorwerfen kann, wird von der „Kölnischen Zeitung“ hart mitgenommen, weil er gesagt hat:

Ich stehe nicht an, es auszusprechen, daß ich für die meisten sozialdemokratischen Führer eine große persönliche Hochachtung habe. Ich halte es für verfehlt, daß man deshalb eine Partei vernichten will, weil sie Pläne aufstellt, die doch niemals erfüllt werden können. Der Wind für Sozialreform ist augenblicklich kein günstiger, er ist auch seit unserer letzten Generalversammlung in Köln nicht besser geworden. Ich bedauere, daß man die Gesetzgebung zu ändern beabsichtigt, um das Koalitionsrecht zu beschränken. Ein Theil der Unternehmerpresse will jede Arbeiterbewegung unterdrücken, sie wünscht eine Rückkehr zum Sozialistengesetz. Diese Presse hält jeden Arbeiterverein für einen sozialdemokratischen und bekämpft jede Sozialreform, da diese doch bloß der Sozialdemokratie Vorwand leiste. Ja, man will nicht früher mit den Arbeitern unterhandeln, ehe diese ihre Prinzipien und ihre Führer abgeschworen haben. Das ist ein Verlangen, das nicht zu erfüllen ist. Sollte diese Anschauung zur herrschenden werden, dann haben wir eine Kapitalistenherrschaft, die ich für viel gefährlicher halte als die Gefahr, die dem Vaterlande durch den sozialen Umsturz droht. Ich halte die Monarchie für die beste, die alle Umsturzbestrebungen mit aller Macht niederhält, aber alle sozialen Reformen einführt, die vernunftmäßig sind und der Gerechtigkeit und Menschlichkeit entsprechen. Sollten die Anschauungen der Kapitalistenpresse maßgebend werden, dann sehe ich darin eine große Gefahr für unsere Monarchie, unser Vaterland, ja, für unsere Kultur, ja, dann bricht unsere preussische Monarchie mit ihren Traditionen, dann wird aus dem König der Schwachen und Armen ein König der Reichen. Ich habe jedoch die Ueberzeugung, daß unsere Regierung den Weg der sozialen Reform auf der Grundlage der Gleichberechtigung der Arbeiter mit den Arbeitgebern gehen wird. Wir werden trotz aller Anfeindungen als unparteiische Dritte nicht aufhören, dafür zu wirken, daß unsere sozialreformatorischen

Vorschläge Beachtung finden, daß der soziale Kampf in friedlichen Bahnen bleibt, und daß an den Grundsätzen festgehalten wird, die von unserer Regierung von 1881—1891 befolgt wurden.

Die „Kölnische Zeitung“, das echte Kapitalistenorgan, ist über diese Ausführungen so entrüstet, daß sie schreibt: „Unseres Erachtens beweisen die Ausführungen des bekannten Volkswirtschaftslehrers auf's neue, wie recht wir haben, daß wir seit Jahren den unseligen Einfluß nachdrücklich bekämpfen, den er und seine einseitige volkswirtschaftliche Richtung auf die Ausbildung unserer gebildeten Jugend und vor allem des Nachwuchses unseres Beamtenthums ausüben.“ Lebensfalls haben wir bisher angenommen, daß solche Redensarten vielleicht in sozialdemokratischen Versammlungen lebhaften Anklang finden würden, daß sie aber in einem Vereine, der nach der Schmoller'schen Erklärung in erster Reihe aus Gelehrten besteht, schwerlich angebracht seien. Auch wollen wir gern Herrn Schmoller zu der Volkentrübsicht beglückwünschen, die es ihm ermöglicht, für die meisten Führer derjenigen Partei, die bisher offen das Banner des Umsturzes der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung vor sich herträgt und mit diesem unerfüllbaren Zauber die weitesten Volksklassen zu betören sucht, eine große persönliche Hochachtung zu hegen. Das ist vielleicht nur, wenn man sich recht gelinde ausdrücken will, eine Geschmacksfrage, und über Geschmacksfragen soll man sich nicht streiten. Aber es ist wirklich weit gekommen mit der Verirrung der Schmoller'schen volkswirtschaftlichen Richtung, wenn ihr Führer, der ernannte Hofhistoriograph der preussischen Monarchie, sich nicht scheut, öffentlich auszusprechen, daß unsere preussische Monarchie mit ihren Ueberlieferungen ein Königthum der Schwachen und Armen gewesen sei und Gefahr laufe, ein Königthum der Reichen zu werden, wenn es nicht der kathebersozialistischen Weisheit des Herrn Schmoller und seiner Schüler folge. Diese Ausführung ist ein demagogisches Schlagwort der schlimmsten Art, gegen das wir mit aller Entschiedenheit Verwahrung einlegen müssen. Der glänzende Wahlspruch unseres Hohenzollernhauses leuchtet weit durch die preussische Geschichte durch, er lautet klar und unzweideutig: *sum cuique (Jedem das Seine)*.

Wir verzeichnen diese Rundgebung des großkapitalistischen Blattes gern. „Jedem das Seine“ nehmen ist freilich die Politik der Kapitalistenklasse. Der Angriff der „Kölnischen Zeitung“ auf Schmoller, der zu den rechtsstehenden Dekomomen, zu den konservativ-gefinnten Politikern gehört, ist ein Merkzeichen des Zuchttauskurses. Die „Kölnische Zeitung“ ruft die Regierung zum Eingriffe auf, sie denunziert so: „Diese abermaligen Ausführungen des einflußreichen volkswirtschaftlichen Hochschullehrers sollten endlich einmal unserer Regierung die Augen öffnen, wohin diese wissenschaftliche Richtung treibt, welche bisher in der einseitigsten Weise auf den preussischen Hochschulen bevorzugt wird. Sie dient nicht dem sozialpolitischen Frieden, der uns am Herzen liegt; sie führt und fördert einen Kampf, von dem wir nicht glauben, daß es unserem Vaterlande zu gute kommen wird.“ — Die Schmoller'sche Schule als Bruststätte des Umsturzes zu denunzieren, welche eine phantastische Vorstellung!

„Nur“ einige neue Kanonenboote fordern unsere Flottenenthusiasten. Angeblich sind deren auf der ostasiatischen Station zu wenig. Begründet wird diese Forderung von der Flottenwüthigen „Post“ mit — der Erwerbung der Carolinen. Das war zu erwarten. Nachdem wir eben an Spanien 16 Millionen Mark gezahlt haben, werden jetzt zur Sicherung des schönen Besitzes neue Kriegsschiffe gefordert. Fürwahr, wir haben da wieder eine äußerst kostbare Erwerbung gemacht.

Die sächsischen Landtagswahlen haben in diesen Tagen stattgefunden, und zwar zunächst die Wahlmännerwahlen; die Wahl der Abgeordneten selbst ist auf den 10. Oktober anberaumt. Es waren im Ganzen 30 Ersatzwahlen vorzunehmen (jedemal wird ein Drittel sämtlicher Landtagsmandate erneuert). Von den bisherigen Mandatsinhabern gehörten 18 der konservativen, 6 der nationalliberalen, 4 der sozialdemokratischen und 2 der (sächsischen) Fortschrittspartei an. Nach dem Ergebnis der Wahlmännerwahlen ist anzunehmen, daß die Konservativen am 10. Oktober 21, die Nationalliberalen 8, die

Fortschrittler 1 Mandat erhalten werden; die Fortschrittler verlieren somit 1, die Sozialdemokratie ihre sämtlichen 4 Mandate. Trifft diese Rechnung zu (es ist möglich, daß zwischen Konservativen und Nationalliberalen eine Verschiebung um 1 oder 2 Mandate stattfindet, was aber für die politische Schätzung des Gesamtergebnisses ohne Belang ist), dann erhält der sächsische Landtag eine starke konservative Majorität. Bei 82 Mitgliedern wird die zweite sächsische Kammer künftig 51 Konservative, 23 Nationalliberale, 4 Fortschrittler und 4 Sozialdemokraten zählen. Siegreich weht über der sächsischen „Volksvertretung“ die Fahne der Reaktion, die konservative Partei ist die einzig und wirklich regierende, und die Sozialdemokratie ist todgeschlagen, mausetot. Unterliegt es doch gar keinem Zweifel, daß bei den nächsten Erlaßwahlen auch die letzten sozialdemokratischen Mandate flöten gehen und von den Konservativen wieder „erobert“ werden. In der „Ordnungspresse“ herrscht über diesen glänzenden „Sieg lauter Jubel“. Die Narren! Sie haben das Wahlrecht so verkürzt, daß die Wahl sozialdemokratischer Kandidaten überhaupt unmöglich ist, und nun geben sie sich, als hätte ihr Wahlsieger doch Wunder gewirkt, die Sozialdemokratie zu vernichten. Sie haben das Instrument, das die Volksstimme anzeigen soll, in seinem Mechanismus so verändert und verunstaltet, daß es falsch zeigen muß, und nun es wirklich falsch zeigt, erheben sie ein Jubelgeschrei, als hätte sich wirklich das politische Wetter verändert. Die Narren! Sie glauben mit ihrem Triumphgeschrei die Welt zu länschen und belügen sich doch nur selbst. Was wird das für ein tagenjammerliches Erwachen sein, wenn bei den nächsten Reichstagswahlen die siegreichen Ordnungslügen Sachsens reihenweise zusammenknicken und nur Sozialdemokraten an ihre Stelle treten werden!

Auf zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie! Diese Parole hat der Großherzog von Weimar ausgeben. Der „Total-Anz.“ meldet aus Weimar: In einer Ministerkonferenz wurde unter Vorsitz des Großherzogs beschlossen, die Bekämpfung der Sozialdemokratie im Großherzogthum aufzunehmen. Verbürgten Nachrichten zufolge steht die Einbringung eines neuen Vereinsgesetzes nach preussischem Muster im Landtage bevor. — Unsere Parteigenossen werden den Fehdehandschuh, den ihnen der Großherzog und sein Minister v. Wurmb hingeworfen haben, aufnehmen, und die Zukunft wird lehren, wer aus diesem Kampf siegreich hervorgehen wird. Das Ministerium sammt dem alten Großherzog sicherlich nicht.

Das Schreckgespenst des ersten Sozialdemokraten im preussischen Abgeordnetenhause malt die „Kreuztg.“ dem erschauernden Philister an die Wand. Das Organ für die Interessen des Junkerthums orakelt:

„Bekanntlich hat das preussische Abgeordnetenhause die nur mit wenigen Stimmen Mehrheit erfolgte Wahl der drei freisinnigen Breslauer Abgeordneten in Aussicht genommen, daß der für den Freisinn eintretenden sozialdemokratischen Wahlmännern im Wahllokal „Verläumdungen“ ausgezahlt worden sind. Da der Freisinn in Breslau sich nur noch mit Hilfe der Sozialdemokratie zu behaupten vermag, sind die hinsichtlich der Breslauer Landtagswahl auf einer kürzlich abgehaltenen sozialdemokratischen Konferenz abgegebenen Erklärungen von Interesse. Danach würde die „Breslauer Sozialdemokratie“ es sich nicht entgehen lassen, darauf zu bestehen, daß bei der nächsten Wahl der erste Sozialdemokrat ins Dreiklassenhause einzöge, da Breslau die einzige Stadt Preussens sei, in der von sozialdemokratischer Seite mit Aussicht auf Erfolg eine PreSSION ausgeübt werden könne.“ Das ist deutlich; trotzdem glauben wir an diese „PreSSION“ nicht; die Sozialdemokratie wird im gegebenen Falle schon mit sich „reden“ lassen; der weitholl bleibt darum doch die Thatsache, daß der Freisinn seine Mandate nur der Gnade und Aufopferung der Antisozialpartei zu danken hat. Und das nennt sich stolz und selbstbewußt „unabhängiges Bürgerthum“, das Anspruch erhebt, in der Politik als „führende Partei“ anerkannt zu werden.“

Die Berliner „Volksztg.“ empfiehlt dem Reaktionsblatte, den Mund nicht so voll zu nehmen, sondern sich gewisser Vorgänge bei den letzten bayerischen Landtagswahlen zu erinnern. Auch die Wahl in Birna sei für den gesinnungsverwandten Antisemitismus nicht gerade ehrenvoll. Wenn die „Kreuztg.“ selber nicht an ihre Räubergeschichte glaube, wozu dann der Lärm? Im übrigen würden einige Sozialdemokraten in dem preussischen „Parlamentarismus“ nur aufreißend wirken.

Zum Magdeburger Majestätsbeleidigungs-Prozess. Es wird aus Magdeburg noch geschrieben: Die Beleidigung, in die die außergewöhnlich harte Verurtheilung Schmidts die Parteigenossen versetzte, beginnt langsam zu weichen und ruhiger Ueberlegung Raum zu geben. Man mißt die Befürchtungen, die man gehegt hat mit der Gewißheit, die uns geworden ist, und grübelt über das, was nun kommen soll. Auf wenig hatten wir hier am Plage wahrlich nicht gerechnet; wenn wir jemals an Optimismus in dieser Hinsicht getraut haben, so ist er uns längst gründlich auskurirt worden. Die Parteigenossen nehmen hier vieles als selbstverständlich hin, was, einzelne Plätze des Königreichs Sachsen ausgenommen, in allen anderen industriellen Theilen Deutschlands als unerhört empfunden und eine nachhaltige Erregung der Parteireise hervorrufen würde. Die Gewöhnung stumpft ab und was anderwärts helle, lodrende Entrüstung zeitigt, wird hier still im Empfindungsleben des Einzelnen beigelegt zu all dem übrigen, das täglich den Haß nährt und die Erbitterung ins maßlose wachsen läßt. Der Klassenkampf hat in Magdeburg besonders schroffe Formen angenommen. Die Leidensgeschichte der „Volksstimme“ ist der sprechendste Beweis; der Kampf der Reaktion gegen die „Volksstimme“ hat die Genossen John, Schröter, Baumüller, Bahle und Pistorius für Jahre ins Gefängniß gebracht, abgesehen von all den anderen hohen Strafen, die daneben über Parteigenossen

verhängt worden sind; auf der Höhe dieses Kampfes ist schließlich unser Majestätsbeleidigungs-Prozess in die Annalen der Zeitgeschichte eingetragen worden mit der noch nicht dagewesenen Strafe von sieben Jahren einem Monat gegen Müller und Schmidt zusammengenommen.

Es athmet sich bang und bekümmert in einer Atmosphäre, in der dergleichen Entladungen möglich sind. Da die Spannung einmal vorhanden ist, haben wir auf zwei Jahre für Schmidt wohl so ziemlich alle gerechnet. Es war doch zu beachten, daß Schmidt noch nicht vorbestraft ist, während Müller schon ein umfangreiches Conto besaß, als er am denkwürdigen 9. Januar vor den Schranken erschien. Es ist das ein Milberungsgrund, der in der Strafrechtspflege, wie sie für das Deutsche Reich schematisch geschaffen ist, in allen sonstigen Fällen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das Moment versagte hier völlig. Den Richtern standen die 4 Jahre 1 Monat des armen Müller vor Augen und sie erachteten, wie es in der Urtheilsbegründung noch hieß und hier der Vollständigkeit wegen nachgetragen sein mag, die drei Jahre „in Ansehung der Bestrafung Müllers“ für angemessen.“

Die Richter sind hartber noch hinausgegangen und haben vom zweiten Absatz des § 95 Gebrauch gemacht: Schmidt wurde der aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Ehrenämter verlustig erklärt. In einem engeren Kreise von Parteigenossen wurde nichts anderes erwartet; diese waren darüber nicht im Zweifel, daß Schmidt seines Reichstags- und Stadtverordneten-Mandats verlustig gehen würde.

Anders in der breiten Masse der Parteimitglieder. Hier hatte man, durch die Gewohnheit gedrückt, wohl auf eine hohe Strafe, aber mit keinem Gedanken auf die Aberkennung der Mandate gerechnet. Hier hat die Verlusterklärung daher wie eine Bombe eingeschlagen. Und wenn es zum Wahlkampf in Calbe-Mecherleben kommt, so werden unsere dortigen Gegner erst erleben, was sozialdemokratische Begeisterung und sozialdemokratischer Opfermuth zu leisten im Stande sind, soweit schon die Magdeburger Parteigenossen in Frage kommen.

Hier beginnt die politische Wirkung unseres Majestäts-Beleidigungs-Prozesses. Wir zweifeln nicht daran, daß die Wirkung der Aberkennung des Mandats in Calbe-Mecherleben dieselbe sein wird, die die bürgerlichen Gegner im Jahre 1872 in Glaucha-Meerane, als Genossen Vebel derselbe Richterspruch betroffen hatte, mit Schrecken wahrnahmen. Denn das — gelinde gesagt — Erstaunen über den Mandatsverlust beschränkt sich nicht etwa auf unsere Parteigenossen, es ist in die Reihen des Bürgerthums eingedrungen, dem die doppelte Bestrafung denn doch zu hart erscheint. Selbst die Scharmacher im Kreise, denen das Maximum von 5 Jahren keinen Laut des Bedauerns entlockt hätte, sind betrübt über diese Seite des Gerichtspruches. Wie bei ihnen nicht anders zu erwarten, aus egoistischen Motiven. Sie sprechen es unverblümt aus, daß das Urtheil vom 29. September weit über Magdeburgs Festungswälle hinaus unserer Partei Anhänger und Wähler zuführen werde. In dem erschütternden Drama, dessen Szenenmäßiger Abwicklung wir seit dem Eröffnungsakt am 9. Januar als Zuschauer beizuhören, ist seine politische Wirkung das allein Erfreuliche neben all dem Niederdrückenden.

Die „Harmlosen“ vor Gericht. Jetzt weiß man wenigstens, warum sich die Harmlosen gerade diesen poetischen Namen beigelegt haben, oder beigelegt haben sollen. Der Präsident machte nämlich am Dienstag in Roabit die humoristische Bemerkung, die angeklagten jungen Herren hätten ihre Feuersgesellschaft wohl „Klub der Harmlosen“ genannt, weil die Besucher des Klubs so harmlos gewesen seien, die angewandten Tricks nicht zu sehen. Ob man jedoch den Leuten, die auf der Anklagebank stehen, irgendwelche Kränze wird nachweisen können, steht noch sehr dahin. Auch am Schluß des zweiten Verhandlungstages sieht die Sache für die Angeklagten sehr günstig aus. Man hat ihnen bis jetzt noch nicht einen einzigen Widerspruch nachweisen können. Und es läge ja auch, wie das „Kleine Journal“, das bekannte Kokottenorgan, so schön nachgewiesen hat, nur im Interesse der Reputation der Staats- und Gesellschaftsordnung, wenn die angeklagten Edelsten und Besten freigesprochen würden. Aus wie feinen Gesellschaftskreisen man sich die Angeklagten diesmal geholt hat, geht daraus hervor, daß der eine von ihnen, Herr von Kayser, noch zwei Tage vor seiner Verhaftung den kleinen Hofball mitgemacht hat. Auch sonst kam allerlei recht Charakteristisches zur Sprache. So wurde, um den Aufwand des Herrn v. Kröcher festzustellen, mitgetheilt, daß dieser junge Mann in einem Zeitraum von 5/8 Jahren für etwa 4000 Mk. Garderobe gebraucht habe. Und das schönste war, daß ein alter in vieler Herren Diensten erfahrener Kammerdiener vor Gericht diesen Garderobenverbrauch als keineswegs besonders hoch bezeichnete. Die „blauen Lappen“, wie die Hundertmarkscheine bei den Harmlosen genannt wurden, müssen den Herren also recht lose geflossen haben. Mancher Mann, der sein Lebelang ehrlich gearbeitet, hat noch nie einen solchen blauen Lappen in Händen gehabt, wie sie von den jungen Prassern, die sich noch keinen Thaler ehrlich erarbeiten konnten, paketweis verjezt und verjubelt wurden. In kein besonders günstiges Licht wurde von den Angeklagten der untersuchungsführende Kriminalkommissar v. Mantuffel gestellt, der die Angeeschuldigten wechselweise zu ungünstigen Aussagen über die Kameraden habe verleiten wollen, indem er jedem vorpiegelte, der andere habe Ungünstiges über ihn ausgesagt. Er hätte, wie die Angeklagten meinen, lieber dafür sorgen sollen, daß der Falschspieler Wolff und

Dr. Kornblum, der Denunziant, nicht ins Ausland entwichen. Etwas dramatisch wurde die Sache, als die Geliebte eines der Angeklagten, des Herrn von Schachtmeier, über ihre gegenseitigen Verhältnisse vernommen wurde. Die ästhetisch gekleidete Jungfrau erzählte von der gemeinschaftlichen Wohnung und dem Lebensaufwand, der sich in bescheidenen Grenzen gehalten habe. Den stark kompromittirten Wolff habe sie nie in der Wohnung bei sich gesehen. Das hatte sie beschworen. Dann aber kam ihr früheres Dienstmädchen und sagte, der Wolff sei oft dagewesen. Die Situation wurde kritisch. Aber das Mädchen machte den Eindruck einer Schwachmütigen, und alles athmete auf, als der Gerichtshof beschloß, sie nicht zu verurtheilen. Gegen Schluß der Verhandlungen kam es zu ziemlich unangenehmen Zusammenstößen der Verteidiger mit dem Oberstaatsanwalt. Namentlich der Rechtsanwält Dr. Schachtel nahm sich sehr temperamentvoll seines Klienten v. Kayser an und sprach bereits von einer Freisprechung desselben unter Ablehnung der weiteren Beweisaufnahme. Aber so leicht will es doch der eben von Breslau nach Berlin gekommene neue Oberstaatsanwalt Henkel den Herren nicht machen. Ist es doch sein erster großer Prozeß, den er in Berlin führt, und er vertritt mit einer gewissen feierlichen Ruhe den Standpunkt der Anklage. — Am Mittwoch sollen der Herr v. Mantuffel und der Lieutenant Graf Reventlow über die Gebräuche in den feineren Spielkreisen vernommen werden. Danach würde dann zu beurtheilen sein, ob es bei den Harmlosen fair zugegangen ist.

Der vierte nationalsoziale Vertretertag, der in dieser Woche in Göttingen stattfindet, wurde Montag durch Farrer Naumann mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnet. Zum Vorsitzenden des Delegirtentages wurde Professor Gregor v. Leipzig gewählt. Unter den etwa 140 Delegirten befinden sich mehrere Frauen. Der Geschäftsbericht des Parteisekretärs v. Berlin befaßte sich vor allem mit der Auswirkung der Beschlüsse des vorigen Delegirtentages. Ohne allen Optimismus ließe sich sagen, daß die nationalsoziale Bewegung vorwärts gehe. (Wisher haben wir davon noch nichts gemerkt. Red. v. L. M.) Es sollen in Zukunft einige politische Verfassungsveränderungen herbeigeführt werden. Den politischen Jahresbericht erstattete Farrer Naumann: Die Partei hat im letzten Jahre mancherlei neue Fragen in Angriff genommen. Im ersten halben Jahre war es mehr die äußere, im zweiten Semester die innere Politik, mit der man sich beschäftigte. Die Dienstreise des Kaisers spielte eine große Rolle. Die nationale Politik sei immer von der Seite aus betrachtet worden: was nicht den Engländern. Denn dies schade Deutschland. Die dänische Angelegenheit wurde aufgeführt durch die Anweisungen. Die Partei sei nicht international wie die Sozialdemokratie. In der inneren Politik hand in der Vordergrund die Zucht voraus. Man habe sofort nach Erscheinen der Vorlage eine scharfe Agitation dagegen eingeleitet. Ueber Böhrs Austritt liegen keine Dinge vor, die nicht schon bekannt sind. Böhr wünscht Revision unserer nationalen Gesinnung, so weit sie monarchisch ist. Der jetzige politische Kurs müsse unsere Stellung zum Kaiser abklären. Dem sei zu entgehen, daß nach Stimmungen und einzelnen Thatsachen man nicht Politik machen könne. (Bravo) Entweder man sei Republikaner, dies sei aber für Deutschland unpraktisch und schädlich. Deutschland habe in der größten Zerrissenheit gerade nach einem Kaiserthum ausgeschaut, nach einer eigentlichen Spitze. (Sehr richtig.) Deshalb sei es ungeschicklich, das Kaiserthum zerstören zu wollen. Im Auslande imponire mehr der Kaiser als der Reichstag. Darum keine Revision der monarchischen Gesinnung. (Sehr richtig.) Wäre will zweitens proletarischen Sozialismus. Die Arbeiterwelt umfaßt aber mehrere Schichten. Die obersten Schichten werden sich allmählich dem Bürgerthum mehr annähern. Es besteht darum kein absoluter Gegensatz zwischen Bürgerthum und Proletariat. Niemals drückt eine Klasse ihre Forderungen durch sich selbst durch. Sie muß auf das Bürgerthum rechnen. Das Bürgerthum braucht die Arbeiter im Kampf gegen die Konservativen. Dies hat auf das deutlichste die Kanalvorlage gezeigt. Nur müssen die Arbeiter aufhören, Utopismen nachzugehen. Redner hofft, daß die Gruppe Bassermann jetzt bleiben wird. Freiherr v. Stumm bleibt viel von Berlin weg. (Weiterkeit.) Das ist erfreulich. Freiherr v. Berlepsch gab sich Mühe, eine internationale Arbeiterkongress-Konferenz zusammen zu bringen. Auch in der Sozialdemokratie zeigt sich Annäherung. Was Bassermann dort ist, ist Bernstein hier. Wir glauben aber nicht, daß Bernstein viel ändern wird. Wir glauben auch nicht, daß in Hannover demnächst viel gemacht wird. Wir haben Gedanken für uns, die Organisationen kommen nach. Die Nationalsozialisten werden den Sozialdemokraten näher kommen im Laufe der Zeit, und damit zugleich das Nationale und Soziale. Der Großgrundbesitzer steht zur Forderung im Gegensatz. Darum muß auch der Kaiser einmal festkommen von den Konservativen. Auf ein freihändlerisch-industrielles, häuerliches Deutschland hoffen wir. (Lebhafter Beifall.) Ueber einige Anträge, die alsdann zur Diskussion stand, wurde, ohne viel Federlesen zu machen, zur Tagesordnung übergegangen; sie betrafen a. a. das Verhalten der National-Sozialen bei den Reichstagswahlen (nur für solche Kandidaten zu stimmen, welche sich für das Reichstagswahlrecht und die Koalitionsfreiheit in der bestehenden Form bindend verpflichteten). Eine Württemberger Resolution, betr. Ausschließung der slavischen Arbeitermassen, wurde angezweifelt, weil sie zu radikal sei. Einzelne Redner protestirten als organisirte Arbeiter scharf gegen den massenhaften Zuzug der ausländischen Arbeiter. Schließlich wurde folgender Antrag angenommen: „Der Vertretertag erklärt sich vollständig einverstanden mit dem Wunsch der deutschen Arbeiter nach einem kräftigen Schutz gegen den lohnbedrückenden Wettbewerb der ausländischen Arbeiter durch entsprechende staatliche Maßnahmen.“ Schaffer v. Leipzig sprach über die Bedeutung der Karolinen-Erwerbung. Er verlangte in einem Antrag, die Regierung für die Erwerbung zu beglückwünschen und die Nothwendigkeit der Flottenrüstung aus Anlaß der Samoafrage von neuem zu betonen. v. Gerlach sprach sich dagegen aus. Solche Vertrauens-Ausdrückungen bei solchen Kleinigkeiten wie die Karolinen hätten keinen Werth. Auch im Flotten-Enthusiasmus könne man zuviel thun. Der Kaiser sorge schon genug für die Flotte, und die National-Sozialen sollten nicht kaiserlicher als der Kaiser sein. Gregor v. Leipzig machte für die Flotte Propaganda, da die Partei sozial sei, so könne ihr der Flotten-Enthusiasmus auch nach links nichts schaden. Tischendorf v. Berlin trat kräftig gegen den Antrag ein. Es wurde zur Tagesordnung übergegangen. Ein Antrag verlangte eine Sympathie-Erklärung für die Boeren, nicht als ob die Boeren in allen Dingen recht hätten, sondern weil die Deutschen gegen die Engländer stehen müßten. Uebergang zur Tagesordnung. Mit einem akademischen Vortrage des Leipziger Professors v. Schömann über die Entwicklung des Staatsgedankens in Deutschland schloß der erste Tag.

Ein herzerfrühendes Beispiel christlicher Bruderliebe wird aus China gemeldet. Der „Ostasiatische Lloyd“ berichtet nämlich über einen Zusammenstoß zwischen katholischen und protestantischen Missionaren:

Am Sonnabend, dem 29. Juli, begab sich der in Langkan stationierte Rheinische Missionar Bahn nach Pat-lung, einer Außenstation von Langkan, weil er gehört hatte, daß das Dorf von einer Räuberbande unter Führung des französischen Priesters, Vater Julien, geplündert worden sei. Es sei besonders auf Leben und Eigentum der protestantischen Chinesen und Kaufbewerber abgesehen. Herr Bahn, dem diese Sache zu unglücklich vorkam, machte sich sofort in Begleitung eines Evangelisten auf den Weg. In Pat-lung angekommen, sah er sich alsbald von einer bewaffneten Bande von wohl 20 Mann umringt. Er wurde zu Boden geworfen, geschlagen und seiner Sachen beraubt, wobei ihm die Kleider zerodert und seine Leibe gerissen wurden. Dem ihn begleitenden Evangelisten ging es nicht besser. Darauf wurde Bahn in die katholische Kapelle geschleppt und an Händen und Füßen gebunden; der Hals wurde ihm mit einer schweren eisernen Kette beladen, und so wurde er vor Vater Julien gestellt. Da hier, in der linken Hand eine Pistole haltend, mit geballter Faust ihm entgegen sprach und das Volk zu dirigieren schien, so hielt ihn Herr Bahn anfänglich für den Räuberhauptmann. Auch in der Gegenwart dieses Mannes noch wurde Herr Bahn geschlagen und verhöhnt. Am Sonntag Morgen wurden Herr Bahn und sein Leidensgefährte, nachdem sie ein Schriftstück hatten unterzeichnen müssen, wonach sie erklärten, sie seien in vollem Frieden geschieden, aus der Haft entlassen. Todswort und an Händen und Füßen geschunden, langte Herr Bahn in Langkan wieder an. Herr Bahn hat darauf den Schutz des deutschen Konsulats angefordert.

Der „Ost. Lloyd“ bemerkt hierzu:

Wie weit das den Thatsachen entspricht, läßt sich schwer ermitteln. Das nicht alles so ist, wie es sein sollte, scheint leider der Fall zu sein. In diesem besonderen Falle dürfte allerdings ein nicht unwesentlicher Theil der Schuld auf Seiten der Franzosen liegen. Allerdings hat, wie wir von anderer Seite erfahren, Vater Julien nachher erklärt, es sei richtig, daß er sich mitten unter den Rebellen befindet habe, aber er habe sie nicht gegen Herrn Bahn, wie dieser annehmen scheint, angegriffen, sei vielmehr dazwischen getreten, um sie zu beruhigen und von Gewaltthaten abzuhalten. Im Uebrigen möchten wir bezweifeln, daß ein weiteres Eingreifen der deutschen Behörden überhaupt nöthig sein wird, denn Vater Julien hat sich nachher vor Herrn Bahn gegenüber entschuldigt, und es ist den Protestanten für erlittenen Verlust eine Entschädigung von der katholischen Mission gezahlt worden. Auch heißt es, daß Vater Julien demüthigt in einem anderen Wirkungsbereich verlegt werden soll.

Wie schön ist es, wenn Völker einträchtig unter einander wohnen! Und was müssen die heidnischen Chinesen für Begriffe von christlicher Nächstenliebe bekommen, wenn sie solche erheblichen Beispiele davon vor Augen haben!

Eingangs Zoll für frisches Obst. Wie man der „Frankf. Ztg.“ mittheilt, ist die Regierung geneigt, den agrarischen Wünschen in Bezug auf die Einführung eines Eingangs zolles für frisches Obst entgegenzukommen. Zur Vorbereitung der neuen Handelsverträge finden gegenwärtig Erhebungen über die Lage des deutschen Obstbaus und der Düngungsverhältnisse statt. In der Veranlassung der angedeuteten Fragebogen haben Interessenten vorgeschlagen, das Für und Wider eines Obstzollens gewissermaßen zum Ausdruck zu bringen. — Daß die einheimischen Obstzüchter nicht im Stande sind, den Bedarf zu decken, beweist das fortwährende Steigen der Obstpreise, wodurch das Obst immer mehr von einem allgemeinen gesunden Nahrungs- zu einem seltenen Luxusartikel gemacht wird. Unfern Agrariern ist natürlich ein Obstzoll äußerst unangenehm, wird doch dadurch die unangenehme ausländische Konkurrenz erschwert. Dann brauchen sie nicht mehr alle Fortschritte in der Züchtung mitzumachen, können vielmehr minderwertiges Obst für ihr eigenes Geld verkaufen, was ja mit dem Fleisch band der Bahiporen schon lange der Fall ist.

Kleine politische Nachrichten. In Calbe a. d. S. leben stellen die Nationalliberalen nach der „Magdeb. Ztg.“ für die Folge der Veranlassung des Abg. Schmidt erforderliche Reichstagswahl wieder den Major Platte-Men als Kandidaten auf, der den Wahlkreis von 1893 bis 1898 vertrat, im vorigen Sommer aber gegen Schmidt unterlag. — Die sozialdemokratische Fraktion der Berliner Stadtverordnetenversammlung hat den Antrag gestellt, die bevorstehende Stadtverordnetenwahl dritter Abtheilung am Sonntag, den 4. November d. J., stattfinden zu lassen. — Die Nachricht, daß die endgültige Einrichtungs einer zolltechnischen und handelspolitischen Abtheilung im Reichsamt des Innern geplant sei, bedarf der „Berl. Corr.“ zufolge der Berichtigung. Eine Abtheilung für die Handelspolitik und Produktionsstatistik sei bereits dauernd dort eingerichtet, die zolltechnischen Geschäfte der Reichsverwaltung gehören zum Bereich des Reichsfinanzamtes. — Der Centrumsabgeordnete Rechtsanwalt Stephan an ist zum Generaldirektor der gräflich Schaffgotsch'schen Verwaltung an Stelle des verstorbenen Generaldirektors Erbs ernannt worden. — Nur eine Zwangsinnung, die der Schutzmacher, giebt es in Buzlau, und in dieser sind bei der Vorstandswahl neben einem sozialdemokratischen Obermeister drei Sozialdemokraten, ein nicht sozialdemokratischer Gegner der Zwangsinnung, und nur zwei Bünstler in den Vorstand gewählt worden. — Du sollst nicht töten! so lautet zwar das fünfte Gebot, aber man lehrt sich nicht daran, wie folgende Nachricht beweist: Ein Inasse des Provinzial-Arbeitshauses in Beninghausen wurde erschossen. Ein Aufseher bemerkte, wie der Gefangene im Begriff stand, die hohe Umfassungsmauer des Anstaltshofes zu übersteigen und zu entfliehen. Er rief ihn an, gab, als das nichts half, einen blinden Schuß ab und schloß, als die Flucht auch darauf nicht eingestellt wurde, scharf. Die Kugel drang dem Sträfling in den Leib, sodas sofort der Tod eintrat. — Im Auslande befindliche Bahnwagenführer griffen am Dienstag zu Antwerpen mehrere Fahrzeuge an. Die Polizei, die angeblich mit Revolvergeschüssen von den Auskändigern empfangen wurde, mußte gegen diese von ihren Säbeln Gebrauch machen. Mehrere Polizeibeamte wurden bei dem Handgemeine verwundet. Eine Anzahl von Auskändigern wurde verhaftet. — Der türkische Generalkonsul in Genf, Messoul Bey, hat nach der „Sof. Ztg.“ der dortigen Regierung die Anzeige gemacht, von der Entdeckung einer angeblichen Verschwörung gegen das Leben des Sultans, an deren Spitze ein Schweizer, Dr. Lardy, stehe, der im griechisch-türkischen Kriege das Bazarret der Osmanischen Bank geleitet hatte. Niemand glaubt an diese Behauptung, die als eine Erfindung der den Jungtürken nachsichtigen türkischen Spionage angesehen wird. Der Regierungspräsident versprach dem Konsul, Benger zu verhören. Inzwischen wurde auch dem Bundesrat Mitteilung gemacht. — In Rendau (Borneo) sind drei holländische Beamte bei einem Aufstand getödtet worden. Die Ruhe scheint wiederhergestellt zu sein. — Infolge angelegter Straßensperren ist in der Nacht von Riattichau ein Ruderboot mit vier Matrosen und einem Offizier vor S. M. S. „Gefon“

Es gelang nur dem Offizier und einem Matrosen, sich durch Schwimmen zu retten. Entlaufen sind die Matrosen Peterfen aus Rostock, Rehn aus Berlin und Herold aus Zehlendorf.

Dänemark.

Die politische Lage ist in Dänemark wieder sehr gespannt. Im Reichstage scheint ein Konflikt bevorzustehen. Wegen einer halben Million, welche die Regierung eigenmächtig, ohne Bewilligung, für Militärzwecke genommen hat, wird die Linke eine scharfe Haltung einnehmen und droht, das Ministerium vor dem Reichsgericht anzuklagen oder das Budget zu verweigern.

Schweden.

Als einziger Sozialdemokrat wurde wieder Genosse Sjalar Brauning in den Reichstag gewählt. Das Wahlrecht ist so jämmerlich, daß vor der Hand ein anderes Wahlrecht nicht zu erreichen ist. In den nächsten Reichstag dürfte die Partei mehrere Abgeordnete bringen, da das Wahlrecht in dieser Session erweitert werden soll.

Oesterreich-Ungarn.

Der öfterreichische Reichsrath tritt am 17. Oktober zusammen. Zuvor werden die Sprachenverordnungen aufgehoben. Dem Reichsrathe wird nur ein Sprachen-gesetz für Böhmen unterbreitet. Graf Clary hatte am Dienstag mit den Parteiführern der Linken, Graf Stürgkh, Bergelt und Hochburger Unterredungen über die parlamentarischen Arbeiten. Die Arbeitsfähigkeit des Reichsraths ist höchst zweifelhaft, da nach mehrfachen ersten Anzeichen die Jungtschechen unter dem Drucke der Volksstimmung die schärfste Obstruktion vorbereiten.

Frankreich.

Und Loubet sprach. . . Beim Empfange des Maires von Briancon, das Präsident Loubet früher im Generalrath vertreten hat, hielt der Präsident eine Ansprache, worin er zum Zusammenschluß und zur Eintracht ermahnte. Dadurch würde den vorübergehenden Erregungen ein Ende gemacht, jedoch das Land seine Thätigkeit darauf richten könne, den Erfolg der Ausstellung sicherzustellen. Loubet fügte hinzu, alles, was Frankreich Großes, Gutes und Schönes vollbringe, über seine Rückwirkung in der ganzen Welt, denn es vereinige den Sinn für Gerechtigkeit und Fortschritt mit der Verehrung für Vaterland und Heer.

Der Richter Grosjean aus Versailles, der Spießgeselle Beaupaire's, der bereits einmal wegen Einmischung in den Dreihundert Handel disziplinarisch bestraft und in ein von dem „Globe“ enthaltene Komplot Cabaignac-Barres-Beaupaire-Mogel verwickelt ist, hat sich wie das „S. L.“ meldet, nach Spa geflüchtet. Barres ist in seine lothringische Heimath geehrt.

Marokko.

Ueber einen Kampf an der marokkanischen Grenze, der am Sonnabend, den 30. v. Mts. zwischen regulären Truppen des Sultans und einem Rebellenheer stattgefunden hat, berichtet das „Echo d'Oran“ wie folgt: Auf Befehl des Sultans war eine Abtheilung von 50 Mann zu dem Stamme geschickt, um politische Agitatoren, welche dort Zuflucht gesucht hatten, festzunehmen. Der Stamm, welcher von der Absehung der Truppen benachrichtigt war, umfing dieselben mit Kugeln. Die Soldaten wurden in die Flucht geschlagen; sechs Mann wurden getödtet und mehrere verwundet. Einer der gefangenen Unruhstifter wurde jedoch festgenommen und grausam behandelt. Während des Kampfes wurde in Folge eines Verfehlers dem Sohne des Scheichs von den Soldaten der Kopf abgeschlagen.

Transvaal.

Der Krieg! Allem Anscheine nach hat der Krieg in Südafrika bereits begonnen. Das Reutersche Bureau verbreitet folgende Depesche:

Bloemfontein, 3. Oktober. Nach einem Telegramm des Landdrosten von Boshof haben die englischen Truppen bei Kimberley die Grenze des Dranje-Freistaats überschritten.

Hiermit ist der Kriegsfall gegeben. Daß die Ueberschreitung der Grenze auf dem Gebiete des Dranje-Freistaates und nicht auf demjenigen der Transvaal-Republic stattgefunden hat, thut nichts zur Sache, vielmehr beweist diese Thatsache nur endgültig, daß der Konflikt längst nicht mehr zwischen England und Transvaal schwebt, sondern daß es sich um einen Entscheidungskampf zwischen der britischen Macht und dem gesammten Burenthum handelt. Ueberraschend ist jedoch, daß die Engländer den Kriegsfall geschaffen haben. Sie haben ihre Klüftungen und Truppen-Konzentrationen noch lange nicht beendet, und es lag in ihrem Interesse, den Ausbruch des Krieges nach Möglichkeit hinauszuschieben. Es war im Gegentheil zu erwarten, daß die Buren zur Offenstube übergeben würden, um den Krieg auf englisches Gebiet zu tragen und die englischen Vorbereitungen zu durchkreuzen. Vorläufig fehlt es noch an einer Erklärung für das englische Vorgehen; es ist nicht ausgeschlossen, daß ein englischer Truppenführer durch ein Mißverständnis den Krieg vor dem für England wünschenswerthen Termin heraufbeschworen hat. Jedenfalls werden aber die Buren nicht mehr zögern, ihre an der Grenze von Natal angesammelten Truppen marschieren zu lassen, und man wird muthmaßlich in kurzer Zeit von den ersten Zusammenstößen hören. Inzwischen nehmen die englischen Klüftungen ihren Fortgang.

Aus Durban meldet das Reutersche Bureau: Das Transportschiff „Serunders“ mit einer Batterie Feldartillerie und Sanitätsabtheilungen ist von Indien hier angekommen. Die Truppen wurden vom Transportschiff „Salporea“ ausgeschifft und gingen sofort zur Front ab. Von sonstigen wichtigen Meldungen wollen wir noch registriren: Bei der Schließung des Reichsraths sagte

Präsident Krüger, wie aus Pretoria gebräutet wird, der Krieg sei ungerecht und unnöthig. Die Ullanders wollten das Wahlrecht gar nicht. Der Präsident des Volksraths Lucas Meyer sagte, der wahre Grund für den Krieg sei nur, Rabob's Weinberg zu erobern. Nach der „Times“ hat sich Krüger dagegen wie folgt ausgesprochen: Alles deutet auf Krieg, denn der Geist der Lüge sei über andere Länder gekommen, und das Volk Transvaal wüßte sich selber zu regieren. Wenn auch Tausende kämen, sie anzugreifen, sei doch nichts zu fürchten: der Herr sei der letzte Richter, er werde entscheiden. Kugeln seien zu Tausenden gekommen bei dem Jameson-Einfall, aber sie hätten die Burghers nicht getroffen, während auf der anderen Seite über Hundert fielen. Das zeige, daß der Herr die Kugeln lenke und die Welt regiere. Der Präsident des Volksraths erwiderte, es sei besser, nicht zu leben als kein Land zu haben; es sei nichts mehr möglich als der Krieg.

Eine weitere Depesche der „Times“ aus Kapstadt meldet, daß man dort die Lage an der Grenze Natal's so ernst ansehe, daß die Behörden es für rätzlich hielten, an den Admiral in der Simonsbai die telegraphische Anfrage zu richten, ob ein Kreuzer zur Verfügung stände, um General White und 12 Offiziere direkt nach Durban zu bringen.

Die holländische Gesellschaft in Newyork, zu deren Mitgliedern auch der Bürgermeister von Wyck gehört, hat einen Beschlusantrag angenommen, in dem der Sympathie mit den Buren in Transvaal Ausdruck gegeben und an Mc. Kinley die Aufforderung gerichtet wird, für die Buren vermittelnd einzutreten. Die anti-imperialistische Liga in Washington rügt die offensichtliche Abneigung Englands, Transvaal zu unterwerfen, sie vergleicht die englische Gewaltpolitik mit Mac Kinley's imperialistischer Politik gegenüber den Philippinen und spricht die Hoffnung aus, daß es den Buren gelingen werde, dem Unterwerfungsvorschlag Englands erfolgreich zu widerstehen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 5. Oktober.

Oldenburgische Landtagswahlen. Der „Anzeiger f. d. F. L.“ veröffentlicht in seiner letzten Nummer die Namen der Wahlmänner, welche berufen sein werden, am 17. d. M. in Cutin 4 Abgeordnete zu wählen. Es sind dies: 1) Stadtgemeinde Cutin. 1. Böhmcker, Rechtsanwalt, 2. Friedrichsen, R., Fabrikant, 3. Heidenreich, Rathsherr, 4. Nehls, Schlossermeister, 5. Peterjen, Ludw. Arbeiter, 6. Raht, Maurermeister, 7. Scheffelmeyer, Rathsherr, 8. Schöning, Kaufmann, 9. Sommer, Rathsherr. 2) Gemeinde Flecken Schwartau. 1. Oberamtsrichter R. v. Heimburg, 2. Kassirer C. Fick, 3. Gastwirth Th. Fürgens, 4. Fabrikant C. Sebeleski. 3) Gemeinde Flecken Ahrensböck. 1. Organist F. C. Steffen, 2. Kassirer H. Pries, 3. Gemeindevorsteher Christlieb. 4) Landgemeinde Cutin. 1. Langbehn, Zimmerer, Fissau, 2. Carro, Arbeiter, Fissau, 3. Seemann, Zimmerer, Neudorf, 4. Langfeldt, Hufner, Fissau, 5. Bielefeld, Hufner, Neudorf. 5) Landgemeinde Ahrensböck. 1. Jäger, Hufner, Barghoch, 2. Maack, Wilh., Hufner, Lebah. 3. Gemeindevorsteher Menz, Hörken. 6) Gemeinde Wakenle. 1. Frahm, Mühlenbesitzer, Gremsmühlen, 2. Grimm, Hufner, Krammensee, 3. Blunck, Hufner, Kreuzfeld, 4. Schumacher, Hufner, Radlandschützen. 7) Gemeinde Neukirchen. 1. Holst, Gemeindevorsteher, Söhren, 2. Dose, Hufner, Malkwitz, 3. Schmael, Lehrer, Sieversdorf. 8) Gemeinde Bosau. 1. Th. Frank, Hufner, Hufeld, 2. H. Böhmcker, Hufner, Bosau, 3. F. Schumacher, Hufner, Brackrade, 4. Dohm, Altentheiler, Brackrade. 9) Gemeinde Redingsdorf. 1. G. Sach, Hufner, Bujendorf, 2. Koch, Hufner, Bujendorf. 10) Gemeinde Süssel. 1. Scharbau, Gemeindevorsteher, Woltersmühlen, 2. Kröger, Parzellist, Kuhlbusch, 3. Sieck, Vitterat, Eckelsdorf. 11) Gemeinde Gleschendorf. 1. Westphal, Gemeindevorsteher, Sarkwitz, 2. Brahl, Hufner, Sarkau, 3. P. Maas, Gleschendorf, 4. Kröger, Bauarvogt, Wulfsdorf. 12) Gemeinde Siblin. 1. Witt, Hufner, Reddorf, 2. Klobke, Hufner, Sarkau, 3. Meyer, Gemeindevorsteher, Bahnhof Gleschendorf. 13) Gemeinde Gniffau. 1. Dittmer, Pastor, Gniffau, 2. E. Horstmann, Hufner, Gniffau. 14) Gemeinde Curau. 1. H. Trepkau, Hufner, Tankerade, 2. Weber, Gutsbesitzer, Dunkelndorf. 15) Gemeinde Ost-Katekau. 1. A. Kröger, Warningsdorf, 2. H. Haak, Fischer, Niendorf a. d. D. 16) Gemeinde West-Katekau. 1. Schramm, Lehrer, Buschendorf, 2. Reedwich, Hufner, Seerey, 3. A. Dummersdorf, Hufner, Hemmelsdorf, 4. Kunst, Hufner, Katekau, 5. Muns, Hufner, Pansdorf. 17) Gemeinde Kensefeld. 1. Julius Rink, Arbeiter, Gr. Parin, 2. R. Röh, Arbeiter, Kensefeld, 3. W. Grabet, Arbeiter, Kensefeld, 4. Ludwig Patau, Arbeiter, Kensefeld, 5. Joh. Nehlsen jun., Arbeiter, Kensefeld. 18) Gemeinde Oberwohlde. 1. Röper, Hufner, Oberwohlde. 19) Gemeinde Stockelsdorf. 1. Hoffmann, Arbeiter, Stockelsdorf, 2. H. Gröning, Korbmacher, Stockelsdorf, 3. H. Lütgens, Schuhmacher, Fadenburg, 4. Th. Boye, Schuhmacher, Mori, 5. Joh. Bull, Schlachter, Barened, 6. Joh. Hoffmann, Arbeiter, Gr.-Steinrade. — Die Wahl findet um 12 1/2 Uhr Nachmittags statt.

— Arbeiterzivil. Beim Entlösen eines Kohlendampfers für die Firma Bernhöft u. Wilde wurde gehem

der im Raum beschäftigte Kohlenarbeiter Friß Roth durch ein schweres Kohlenstück herab getroffen, daß er per Droschke fortgeschafft und ärztlicher Behandlung überliefert werden mußte.

Die Wahlverkände für die vorzunehmenden Gewerbe-gerichtswahlen hat der Bürgerausschuß, wie folgt, bestimmt: I. Wahlbezirk (das Jakobiquartier der Stadt Lübeck, die Vorstadt St. Gertrud, den Burgthor-Landbezirk, das Städtchen Travemünde und den Travemünder Landbezirk umfassend). 1. Wahlvorsteher: H. F. Th. Sartori. Stellvertreter: J. B. W. B. a. d. e. 2. Wahlvorsteher: Dr. jur. O. A. Friß. Stellvertreter: E. F. W. K. a. b. e. II. Wahlbezirk (das Marien-Magdalenen-Quartier und das Marien-Quartier umfassend). 1. Wahlvorsteher: J. A. C. W. u. s. o. n. Stellvertreter: D. S. u. s. m. a. n. n. 2. Wahlvorsteher: R. J. F. A. l. m. Stellvertreter: H. S. M. J. e. n. n. e. III. Wahlbezirk (die Vorstadt St. Lorenz, den Hoffenthor-Landbezirk und den Magerauer Landbezirk umfassend): 1. Wahlvorsteher: J. F. H. K. e. e. t. h. s. Stellvertreter: J. J. M. ü. h. s. a. m. 2. Wahlvorsteher: E. E. A. K. u. l. e. n. l. a. m. p. Stellvertreter: E. W. B. r. e. c. h. t. IV. Wahlbezirk (das Johannis-Quartier, die Vorstadt St. Jürgen und den Mühlenhor-Landbezirk umfassend): 1. Wahlvorsteher: W. R. B. u. c. h. w. a. l. d. Stellvertreter: W. A. B. S. e. i. n. j. o. h. n. 2. Wahlvorsteher: F. A. B. e. r. n. s. t. e. i. n. Stellvertreter: J. S. H. a. h. n.

Der Verein der Musikfreunde läßt für seine Konzerte u. A. auch in dem Amtsblatte für das Fürstenthum Lübeck Ankündigungen machen. Wir meinen denn doch, daß der so splendide aus dem großen Steuerfächer mit Almosen besetzte Verein besser thäte, der einheimischen Bevölkerung in weiterem Maße den Besuch der Konzerte zu ermöglichen.

Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 45 Dampfer, 20 Segler, ausgelaufen sind 39 Dampfer, 24 Segler, davon 5 bezw. 10 leer oder in Ballast.

Klappen zu! In der vorigen Woche wurden seewärts importirt 24 Rinder, 3 Kälber vom Inlande, 19 Rinder, 60 Schafe vom Auslande.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir erlauben unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Allen Verwandten und Bekannten für die erwiesene Theilnahme und die überreichen Spenden sowie für die trostreichen Worte des Hrn. Pastor Reimpell an Sarge unserer lieben Clara sagen unsern herzlichsten Dank.
G. Krieger und Frau,
geb. Stard.

Allen denen, die den Sarg unserer kleinen Tochter Hilda so reich mit Kränzen schmückten, sagen wir hiernit unsern tiefgefühlten Dank.
J. Zahnmann und Frau.

Zu sofort ein möbl. heizb. Zimmer zu vermieten
Dornstraße 25, 2. Et.

Züchtige Malergehilfen sucht Gust. Behneke, Gotharinenstraße 9.
Wegen Mangel an Platz eine zweischlägige Bettstelle mit Matratze, 1 Sopha, 1 Tisch, Kinderschlitten u. verschiedenes andere m. zu verkaufen
Meißnerstraße 37, pt.

Leere Farbetonnen hat abzugeben
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Frau Rieck wohnt jetzt
Warendorfsstraße 17, Ecke Meißnerstraße.

Wegen Familienfeierlichkeiten ist meine Wirthschaft Karpfenstraße 21 am Freitag den 6. October von Nachmittags 3 Uhr an geschlossen.
Franz Lüth.

Guter Mittagstisch für Arbeiter v. 11 b. 2 Uhr, Abendessen von 6-9 Uhr à Portion 30 Pfg.
Frau Hüsmert, Fischergrube 84.

Neue Ia. Berger Flohmheringe
Neue Magdeb. Salzgurken
Essig, Essigsprit u. Wein-Essig zum Einmachen in Gebinden jeder Größe empfiehlt
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.
Essigfabrik.

Täglich frisch:
H. Bierwurt
H. Bockwurst empfiehlt
Carl Junge, Bahmstraße 8.

An Kronsbeeren wurden in der vorigen Woche über 5000 Kisten eingeführt.

pb In Gast gerietten ein Friseur wegen Beschprei- rei, ein Bettler und drei Trunkene.

Der dritte Theilbetrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserkunst für 1899/1900 ist für die Grundstücke in der Stadt in der Zeit vom 1. bis 15. October d. J. bei Vermeidung des Zuschlages der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

In Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: H. F. Th. B. r. a. n. e. r, Schänkwirth zu Mithelmshof, F. J. J. D. a. n. k. e. r, Krämer, F. A. C. E. S. a. h. n, Architekt, H. W. P. H. o. f. f. i, Dreher, J. J. H. o. r. k. m. a. n. n, Hüter, F. W. D. K. l. e. i. b. s. h. m. e. r, Bezirkslehrer, F. S. M. e. y. e. r, Arbeiter, Ch. J. S. M. ü. l. l. e. r, Hüter, E. J. A. K. e. n. n. e. r, Lehrer an der Navigationschule. — Dieselben haben am 27. September 1899 vor dem Senate den Eid geleistet.

Die läßliche Staatsangehörigkeit erwarben im September d. J. 11 Personen.

* Die Rothlaufschnecke ist unter den Schweinen des Gastwirthes Hammer zu Schretstaken ausgebrochen.

In das Handelsregister ist am 3. October 1891 eingetragen: auf Blatt 2153 bei der Firma „Haltermann und Brattström“: Prokurist: Heinrich Walter Emanuel Lindenbergh.

Das Konkursverfahren ist eröffnet über das Vermögen der Ehefrau Ida Verdenhout geb. Moch, Mengstraße 6, Inhaberin eines Handels mit künstlichen Blumen in Firma Ida Moch, und Rechtsanwalt Dr. Weber in Lübeck zum Konkursverwalter ernannt.

Gefundene Gegenstände. Im Monat September d. J. sind beim Polizeiamte als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgefordert worden mehrere Handstücke, Schirme, Portemonnaies, Koffer und dergleichen mehr.

Den Offenbarungseid leisteten vor dem hiesigen Amtsgerichte im September d. J. 6 Personen.

Die diesjährige Herbstwegeschau findet in der Zeit vom 20. October bis 14. November statt.

* Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Am Freitag findet, wie bereits bekannt gegeben, eine Aufführung von Otto Nicolai's komisch-phantasistischer Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ statt. (Sir John Falstaff — Herr

Deßler; Falst und Reich — Herr Beckmann, Herr Gottmann; Kentsou — Herr Hader; Junker Spärlisch — Herr Knolly; Dr. Cajus — Herr Breitshäuser; Frau Klath — Fel. Lohary; Frau Reich — Fel. Breitshäuser; Jungler Anna Reich — Fel. Köber.) Die Balletarrangements im vierten Akt sind von der Balletmeisterin Fel. Nagel einstudirt worden.

Hamburg. Zu dem Eisenbahnunglück auf dem Klosterthorbahnhof ist noch mitzutheilen, daß der Mezent Bolquart Wagen aus Leiden bei Hademarschen, einer der bei dem Unglück am schwersten Verletzten, gestern Abend um 10 Uhr im Allgemeinen Krankenhaus in der Bohmühlenstraße seinen schrecklichen Leiden erlegen ist. — Einige Namen von Verunglückten, die im Allgemeinen Krankenhaus Aufnahme gefunden haben, sind etwas entleert wiedergegeben. Es muß heißen: Hans Hage aus Altdubensiedt, nicht Haake aus Norderstadt, und Johann Schröder aus Sophienhamm, nicht Albert Schröder aus Sophienhof.

Wismar. Vom Kriegsschauplatz. Die Behörde hat der Privatpost die Genehmigung zur Anbringung von zwei Briefkästen an Häusern von Leuten, die damit einverstanden waren, — natürlich ohne Angabe von Geländen — verweigert. Man denkt wohl „Helpt et nich, wenn schadt oof nich!“

Kostock. Genosse Groth wird Mecklenburg als Delegirter für Schwerin und Rostock auf dem Parteitage in Hannover vertreten.

Quittung.

Für die ausgesparten Dänen gingen ein:
Bisher quittirt 4725,77 Mk.
Zimmerer Lübeck durch F. 30, —
Banarbeiter Moising's durch J. 4,60 „

Summa 4760,37 Mk.

Redaktion des „Lüb. Volksb.“

Verantwortlicher Redakteur

Hamburg, 4. October.

Der Schweinejäger ist nicht stau.

Zugführer werden: 870 Stück. Preise: Verlanbschweine, schwarz 45-46 Mk., leichte 47-48 Mk., Gauer 38-42 Mk. und weiß 44-46 Mk. pr. 100 Stk.

Einem hochgeehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mein Etablissement

„Central-Hallen“

an Herrn Willh. Borgwardt verkauft habe.

Indem ich für das mir bisher in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen bestens danke, bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.

Hochachtungsvoll
Johs. Dürkop.

Auf obige Anzeige Bezug nehmend, bitte ich ein geehrtes Publikum von Lübeck und Umgegend, das Vertrauen, welches meinem Vorgänger entgegengebracht wurde, auch mir entgegen zu bringen. Mein ernstes Bestreben wird sein, für gute Speisen und gute Getränke Sorge zu tragen.

Ergebenst

Willh. Borgwardt.

Allerfeinste
Lauenburger Eier-Kartoffeln
und sehr feine

Mecklenburger Eier-Kartoffeln
sowie prima gelbkochende

Magnum bonum-Kartoffeln
zu allerbilligsten Preisen.

Aug. Janssen

Hartengrube 21.

Telephon 317.

Feinste
Magnum bonum- u. französische
* Kartoffeln *

zum Winterbedarf
sowie grosse Auswahl in

Obst

empfehlen die Obst- und Gemüsehandlung
L. Jacobsen

Meißnerstraße 26/26 a.

Feinste französische Eier-Kartoffeln und
gelbkochende Magnum bonum
hat zu verkaufen
G. Friede, Ludwigstraße 38.

Feine französische Esskartoffeln
Faß 50 Pfg.,
feine gelbf. Magnum bonum-Kartoffeln
Faß 40 Pfg.
empfehlen

Carl Reimers, Wischestr. 62.

Die besten Pommerschen
Kropp- u. Halbstiefel
bekommt man Marlesgrube 38.

Möbel käufern empfehle mein
wirklich großes neu com-
plettes Lager dauer-
haft gearbeiteter Möbel

jeder Art. • Complete Musterzimmer •
sowie vorräthig. Täglich Eintreffen von Neu-
heiten in Luxus-Artikeln der Möbelbranche
aus den besten namhaften Fabriken. Besichtigung
gern gestattet. — Kein Kaufzwang.

Folkers Möbelmagazin Marlesgrube
■ 25. ■

Neue
grüne und gelbe Erbsen
ganz vorzüglich kochend
empfiehlt

H. Theophile

Fleischhauerstraße 89, Ecke St. Johannis.

Verein für Gesundheitspflege
und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise).

Vortrag

des Herrn Franz Paepke

aus Hamburg

am Montag den 9. October

Abends 8 1/2 Uhr,
im großen Casino-Saale.

Thema:
Blutarmuth und Nervosität.

Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu
50 Pfg. in der Buchhandlung des
Herrn G. Weiland, Königstraße 72,
an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben.
Vereinsmitglieder und deren An-
gehörige — § 3a der Satzungen —
haben freien Eintritt.

St. Lorenz-Liedertafel

General-Versammlung

am Sonntag den 8. October

Nachmittags 4 Uhr im Vereinslokal.

Tages-Ordnung:
Abrechnung vom verfloffenen Halbjahr. Waschen.
Zustimmung der Winterverordnungen u. Sonstiges.
Der Vorstand.

Gesang-Verein
„Einigkeit“

General-Versammlung

am Sonnabend den 7. October

Abends 8 1/2 Uhr

im Lokale Neu-Lauerhof.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Central-Hallen.

* Zutritts-Ball *

am Sonntag den 8. Octbr.

Die bereits vorausgabten Karten haben Gültig-
keit.
W. Borgwardt.

Circus Variété

Unglaublich!

sind die tollkühnen Leistungen der
akrobatischen Radfahrer

Brothers Starley.

Unerreicht!

die gesammten Weltattractionen,
das Beste vom Besten.

Nur frühes Kommen sichert Platz.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Jeder Spielplan verbleibt nur kurze Zeit.

Man eile!

Stadt-Theater.

Freitag:
Die lustigen Weiber von Windsor.

Sonnabend:
Julius Cäsar. Kleine Preise.

Ein Mariä durch die Webergegend.

Ein Mitarbeiter des „Vorwärts“ hat unlängst eine Reise durch Schlesien unternommen und ist auf dieser Reise auch nach Langenbielau, dem Schauplatz der Gerhart Hauptmann'schen „Weber“ gekommen. Was er dort gesehen und gehört, hat er in nachstehendem Kulturbild niedergelegt:

Nun war ich auch in Langenbielau, wo vor 55 Jahren die „Rebellion“ ihre Würgehände an den Unglücklichen und Verhungerten verknüpfte und wo zu Anfang jeden Vierteljahres in den Zeitungen die Notiz wiederkehrte, daß Langenbielau im vergangenen Vierteljahr wieder die höchste Sterblichkeitsziffer aller schlesischen Orte über 18.000 Einwohner erreicht hat. Und als ich in der Redaktion des „Proletarier aus dem Entengebirge“ die alten Jahrgänge des Organs durchblätterte, fand ich unter den wöchentlichen Standesamts-Nachrichten bei ungefähre zehn Todesfällen stets mehrere Notizen des ästhetischen Inhalts: Tochter des Webers 1 1/2 Monat, Krämpfe, und mehrere Notizen: Sohn oder Tochter der unberechtigten Spulerei W., 1 Jahr 3 Monat, Brechdurchfall. Reichlich die Hälfte der Sterbefälle, ja oft sogar zwei Drittel bezogen sich auf Kinder im zartesten Alter.

Wenn man durch das Dorf, das nur aus einer Straße bestehende Dorf, das sich stundenweit eine sanfte Berglehne hinaufzieht und nur aus hüllenartigen Weberhäusern, neueren Mietshäusern, einigen schloßartigen Villen und Fabrikbauten besteht, die sämtlich regellos durcheinander und nebeneinander stehen, hatte ich einen scharfen Geruch verspürt. Halb schien er aus Fabrikdämpfen, halb aus Verwesungsduften zu bestehen. In der einen Ecke der Straße rauschte ein Graben hinab. Welche' schöner Anblick, welche' wohlthuendes Geräusch mußte der geben, wenn nicht sämtliche Fabriken und Häbereien ihre giftigen Abwässer hineingleiteten und die Langenbielauer nicht gezwungen wären, den Graben als Schmutzkanal zu benutzen. Der große, fast 20.000 Menschen beherbergende Ort hat keine Kanalisation. Ein richtiges Straßensplaster suchte ich vergebens. Die Straßen waren nur nothdürftig chaussirt.

Das Erste, was mir in Langenbielau auffiel, war die öffentliche Ausstellung der Leiche eines alten Webers. Nicht, daß die Leiche in einem Gemeinde- oder Kirchen-Leichenhause aufgestellt worden wäre; nein, im Haus der Wohnhause, in dem der Verstorbene gelebt hatte, waren seine Ueberreste aufgebahrt. Ich trat näher und erkundigte mich, warum der Todte nicht aus dem Wohnhause geschafft würde.

Seine Wittve, ein schrumpfliches, mit ihren rothen Weberaugen zinkerndes Weibchen, meinte ganz einfach: „Ach, er hat sich nicht anders machen lassen; a Leichenkammer hat er sich nicht am Orte wo soll'n mer a mi hin mit dem Alten?“

Die Langenbielauer sind also genöthigt, ihre Todten bis zur Beerdigung in den Wohnungen zu behalten. Was das, zu den andern sanitären Mißständen gerechnet, bedeutet, ist leicht aus dem Ergebnissen einer Statistik des Langenbielauer Wahlvereins zu erkennen, die bei 54 Wohnungen nur achtmal zwei bewohnbare Räume angab, während die übrigen 46 Wohnungsinhaber nur über je einen bewohnbaren Raum verfügten.

Eine dieser Wohnungen, und zwar die des Verstorbenen, diente dreizehn Menschen zum Aufenthalt.

Seine Wittve führte mich durch die Tranervereinamkung in die Wohnung. An den Fenstern standen zwei alte Weibstühle. Mehrere Spulgestelle und ein Kettenständer füllten mit den Weibstühlen zusammen die Hälfte der finsternen, veräucherten Stube aus. Im übrigen Theil des Raumes

waren eine ganze Anzahl Bettstellen und Wiegen zusammengedrängt. Dazwischen stand ein Tisch.

„Du, da miß mer alle bei'ander liegen — meine Tochter im ihr Mann und meine andern Tüchter und die neun Kleinen um ich um vol. Du sahst Se, da über da Fenstern, da kommt das Wasser rein, um da Ruffen sein nicht wegzukriegen, um vol nicht a mal a Brunnen is am Hause — um dader vor miß mer dreißig Thaler geben; ich sag a mal dreißig Thaler, hundertundzwanzig Mark! Um das Abtritt liegt vol so vor da Fenstern, da stinkt's uns immer 'nein. Um dem miß mer auch bei' unsern Wirt's Fleesch kooßen er is halt a Fleischer — um wenn ma's nicht thun, nachher seht a uns in da Höh mit dem Wohnungsgeld, mit da Miethe. De Vorkardens mißsen a in schon fünfunddreißig Thaler zahlen.“

Als ich meinte, so viel Menschen müßten doch viel Geld zusammen verdienen, meinte sie mit jener harmlosen Schüchternheit, die das ganze Webervolk am und im Entengebirge auszeichnet: „A, um, so arg is das vol nicht. Der Mann von meine Tüchter hat so a vier Mark an Wuchen. Um was seine Frau is, da hat vol man in fünfzehn oder achtzehn Wöhm (Jehupfenmüßli). Um ich muß a in da Kinder uffwarten, ich hab nicht mehr. In, aber da Kinder gahn in fleißig zum Fabrikanten um hol'n sich Spulen. Das ältste Madel hat da Wuchen manchmal acht und neun Wöhm. Um da Jung hat mal a in viel, a mal hat er a Hävel weniger. Um da Kleinsten? In, mer, da mißsen spulen for'n Vater. Da muß dich Warn haben. Ich in, da hätt' ich a bald die andre Tüchter vagehen. In, da is ja um vol immer krank, immer krank. Sie hat's in da Höh um in da Hände. In, in da hinta liegt's!“

Am hintersten Bett stöhnte was das war das einzige Lebenszeichen, das die Kranke von sich gab.

„Er kann vol nicht wreden. Da Lotta meent, das kommt um das Spule, das war vol mal so a schlechtes Garn gewesen. In.“

„Da haben Sie also für die ganze Familie in der Woche nur fünf Mark zum Essen, Bekleiden und was sonst noch zum Leben gehört? Für ganze dreizehn Menschen fünf Mark?“

„A in mer da's stimmen, in, das mecht stimmen,“ antwortete sie mir in ihrer harmlosen, gutmüthigen Weise. „Um, ma muß eben jahn, wie ma dadermit auskemma,“ sagte sie nach einer Weile ergebungsvoll hinzu. „Zum will ma in vol nicht jagen, wenn's nicht um da Kinda war, um da Wünda, die ähen mit heran mitte, wenn ie in da Schule gahn. In, man miß mer jahn, wie ma dadermit auskemma.“

Daß es bei dem oben angeführten Einkommen der Erwachsenden eine unbezwingbare Nothwendigkeit ist, daß die Kinder mit verdienen, sah ich aus den folgenden Zahlen:

Bei 2104 Kindern, über die von den Schulen Auskunft gegeben wurde, waren 1130, also 51 Proz., erwerbsmäßig beschäftigt, darunter verchiedene doppelt oder mehrfach. In den unteren Klassen mit den jüngeren Jahrgängen waren im allgemeinen weniger als in den oberen Klassen beschäftigt, in denen 88-90 Proz. Thätige gezählt wurden. Mit industriellen Arbeiten waren 876 Kinder beschäftigt, davon mit Spulen 842, die übrigen mit Fädeln, Stämmstricken usw. Beim Spulen verdienten sie pro Woche 0,30-1,80 Mk., im Durchschnitt 1 Mk., beim Fädeln 0,50 Mk., beim Stämmstricken 0,75 Mk. Mit landwirtschaftlichen Arbeiten waren 209 Kinder beschäftigt. Mit Feldarbeit, Hätedreit, Holz-, Weiden- und Pilzfammeln verdienten sie etwa 1,50 Mk. und darüber. Mit Holzhacken, Botendiensten, Flaschenputzen, Nachwaren Verkauf u. a. arbeiteten sich 108 Kinder einiges Essen, Kleidung oder ein wenig Geld. Ein Knabe bekam Bier statt Geld.

Die Arbeitszeit der Kinder begann meist 1 Uhr mittags, aber bei einem Kinde zweimal in der Woche um 2 Uhr früh, bei einem anderen Kinde täglich 4 Uhr früh, bei 44 Kindern täglich 5 Uhr früh, bei 100 Kindern täglich einhalbsechs Uhr

oder 6 Uhr früh. Die Arbeit endete meist 6 bis 7 Uhr abends, aber bei 22 Kindern erst um 8 Uhr, bei 3 Kindern nach 10 Uhr, einige Kinder waren periodisch die Abende bis in die Nacht hinein beschäftigt.

Die Arbeitszeit betrug wöchentlich bei 329 Kindern 37 bis 40 Stunden, bei 76 Kindern 40 bis 50 Stunden, bei 18 Kindern 50 bis 60 Stunden, bei 3 Kindern sogar über 60 Stunden. 993 Kindern arbeiteten 6 Tage in der Woche, 78 alle 7 Tage. Die Nothwendigkeit der Erwerbsarbeit konnte nur bei 77 Kindern in Abrede gestellt werden; bei 421 Kindern war die Frage nicht zu entscheiden; bei den übrigen 637 Kindern bildete zweifellos die drückende Noth die alleinige Ursache ihrer Thätigkeit, trotzdem 883 Kinder noch beide Eltern hatten, 207 Halbwaifen und nur 18 Ganzwaifen waren.

Zu all diesem kommt, daß ein Lehrer, nur die Hauptlehrer ausgenommen, 126 bis 140 Kinder unterrichten muß. Da ist es allerdings kein Wunder, daß oft die Hälfte der Kinder in der Klasse „sitzen bleibt“.

Ein Lehrer bemerkte, daß die Kinder meist, wenn sie eben ermuntert sind, immer in sich zusammensinken. Die Aufmerksamkeit und die Leistungen der unteren Klassen sind besser, als die der oberen, weil von den ganz Kleinen noch nicht so viel sich selbst ernähren müssen.

Bei einem Hausgenossen der Wittve hatte ich Gelegenheit, die Thätigkeit der Kinder zu betrachten. Der Mann sah am Weibstuhl. Mit seinen verkrüppelten Händen warf er raslos das Weibschiffchen hin und her. „Da verdien' ich, wenn ich um freich um fünf bis in die Nacht um achte oder neun trete, a fünf Mark a Wuchen. Um da das nicht reicht, geht a Frau in da Fabrik. Da hat se vier Mark. In, ich habe sieben Kleinen; um das sein um neun Mäuler. Da mißsen halt de Kleinen ooch mit ran.“

Dieses „mit ran“ sah also aus: Auf einem Balken des Weibstuhls hockte ein Mädchen von etwa fünf Jahren, das einen Säugling auf den Armen wiegte. Zwei andere Kinder saßen zu, wie ein sechsjähriger Knabe, der mir vierjährig schien, Garn spulte. Seine kleine Rechte drehte unablässig mit den kleinen, zarten Fingern der Linken hielt er den Faden an die Holzspule und mit seinen Augen starrte er, ohne aufzusehen, auf seine Arbeit. Sein großer Kopf schien von dem dünnen Hals bei der gebückten Haltung vorwärtend abfallen zu wollen.

So sah und sieht die Kindheit jener Weberkinder aus, die „glücklich“ den Bürgerknaben und Brechdurchfall entronnen sind. Beim Weitergehen traf ich einen Jagdwagen, der von zwei edlen Pferden gezogen wurde. Nur ein Kind saß hinter dem Aufsitzer, wohlverwahrt in Decken und unter einem Regenischirm — der Sohn des Fabrikanten Bierig, der nach dem Gymnasium gefahren wurde.

Vor und hinter dem Wagen saßen die Kinder der Weber, die zur Schule eilten. Es war ein kalter, regnerischer Morgen. Nur wenige der mageren, kahlen Geschöpfe hatten Fußbekleidungen. Mit ihren bloßen Füßen tappten sie durch die Pfützen und über die eisigen Steine — neben den Eltern, die in unabsehbarer Kette in die Fabrik hasteten, wie getrieben von unsichtbaren Feischen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Arbeit niedergelegt haben in Hannover die in der Schulze und Hoffmann'schen Billardfabrik an der Vahrenwalderstraße beschäftigten Tischler. Grund: Differenzen wegen der einem Streik wegen zu Theil gewordenen Behandlung durch den Werkmeister. — Der Bochumer Maurerstreik ist bis auf Weiteres vertagt worden. Die Ursachen dieses Beschlusses sind in der Indifferenz eines Theiles der hier Arbeitenden zu suchen, sowie in der Thatsache, daß ein großer Unternehmer die Hauptforderungen bewilligt hat und noch gegen 100 Mann einstellen will. Auch konnte bei der

nach Hause zurückkommen, angeheitert vom Bier; keine Betrunktheit war das bis jetzt. In der Frühe pflegte er fortzugehen, ohne die Frau angesehen zu haben. Er sah nicht, wie sie dahinwinkte. . . . Und ihre Tage waren doch gezählt. . . .

Es kam der letzte. . . . Es war gegen Morgen; es tagte. . . . Wie gewöhnlich trat er mit Gebrumm in die Thür ein. Es überraschte ihn das angestrichelte Licht. Er machte zu und richtete sich auf.

„Bist Du das?“ ließ sich eine Stimme vom Lager hören.

Er trat näher. „Hol' mir den Priester!“ sagte sie. Zwei-, dreimal änderte sich der Ausdruck seines Gesichtes, und dann fing er an zu lächeln.

„Wenn Du so lange nicht kommst“, seufzte sie. Er machte eine Handbewegung und sagte „Wart! — Du sollst ihn haben — wart mir!“

Er trat an die Wand, streckte die Hand aus und nahm von einem Nagel den Tragriemen für einen Schubkarren. Sie sah zu, wie er das Band nach Reichwaterart gleich einer Stola um den Hals legte. Sie erbehte und hielt die Hand hin, als wollte sie ihn abwehren. — Er fuhr sie barsch an, indem er sagte:

„Schweig!“

„So rauh war er niemals gewesen. — Sie faltete bittend die Hände und heftete auf ihn ihre tiefen Augen. Der Blick. . . . Er zappelte vor dem Gesicht mit der Hand, indem er ihn vercheuchen wollte. Er sprach:

„Was guckst Du mich an? — Sprich! Beichte, wenn Du willst!“

Er setzte sich auf das Seitenbrett des Bettes nieder. „Ich werde sterben“, sagte sie.

Er glökte sie an. Das Lächeln verschwand von den Lippen. Der Mund sperrte sich auf und Bier roch daraus stark wie aus einem Faß.

Beichte.

Tschechisch von Otakar Jrmay. Uebersetzt von J. S.

Pampelischka, ein Tagelöhner, hatte eine kranke Frau. Er härmte sich; er trieb auf, was er konnte; er darbt und war gegen sie aufmerksam. Die Frau vergalt ihm mit den Blicken ihrer braunen Augen. Er, ein Mensch von rauher Miene, erbehte immer, wenn sie ihn ansah. Er verstand sie und hätte für sie sein Herz hingegeben. Es kam vor, daß er sie auf den Händen herumtrug, ihr das Lager zurecht machte, das lange schöne Haar kämmte, sich um Küche und Reinlichkeit sorgte und sie genau ansfragte, ob sie etwas wünsche.

„Nein, nichts,“ antworteten ihre braunen Augen, und sie war im Unglück glücklich, wenigstens so lange sie ihn bei sich hatte. Wenn er auf Arbeit ging, war ihr bange. Gram fraß an ihrem Herzen. Sie pflegte zu weinen, sie seufzte. Die Nachbarin sprach, wenn sie sie so wehklagen hörte, bei ihr öfters vor, um ihr Trost zuzusprechen.

„Wie eine Wachtel werden Sie wieder herumlaufen,“ prophezeite sie.

Die Kranke ergriff ihre Hände und rief, diese in der eigenen knochigen Hand drückend, bangvoll:

„Gott gib, daß es so geschehe! . . . Wie viel Kinder hat eine andere, und kerngesund ist sie, auch das Alter erlebt sie. Und ich. . . kaum sind wir ein Jahr verheirathet.“

Sie verbar das Gesicht im Federbett; sie seufzte. Die Nachbarin ließ sie sich ausweinen. Sie pflegte dann in ihr Schicksal ergebener zu sein; auch er pflegte dann ruhiger zu sein und war nicht so sehr entsezt. Geduldig warteten sie und hofften auf Genesung.

Sie kam nicht. Monate verstrichen — sie kam nicht; ein Jahr ist verstrichen — sie ist nicht gekommen. . . . Sie härmten sich über ihr Unglück. Was thun? . . . Der Kämpfer wird,

wenn er dem Tode beständig in's Gesicht sieht, stumpf. Pampelischka gewöhnte sich an das Stochrum der Frau. Er war gleichgültig, theilnahmslos und ärgerte sich, daß es so lange dauere. Die Wollen auf seiner Stirn jagten der kranken Frau bei jenem geraden, offenen Charakter, was in seinem Innern vorgehe. Sie litt noch einmal so viel. Er wich, sich schämend, ihrem Blick aus, denn jetzt glaubte er darin einen Vorwurf zu erblicken, der in Worte verdolmetscht, sprach: Du bist meines Unglücks Lustfresser.

Sie schwachtete umjomehr nach seinem Blick und so wurden diese lieben Augen für ihn zu einer Qual, die ihn von ihrem Lager vertrieb.

Von der Arbeit eilte er nicht mehr geraden Wegs nach Hause; er pflegte ein, zwei Gläschen hinsturzuzurzen, obwohl er kein Trinker war. Im Anfang pflegte er sich verchiedentlich auszureden: dann nicht einmal das. Bisweilen brummte er auch einen Gassenhauer vor sich hin.

Sie sah das und litt sehr. Sie belästigte ihn nicht mehr mit ihren Blicken, noch fragte sie ihn aus. Mit den angeweit aufgesperrten Nästern schluckte sie den Wirthshausgeruch von seinen auf einen Sessel am Lager niedergelegten Kleidungsstücken. In Tode redete sie dieser Geruch auf. Mit der Wollust eines Selbstmörders verschlang sie die Ausdünstungen, indem sie sich den Tod herbeiwünschte.

Sie hoffte ihr Weiden so zu beschleunigen. Sie sachte dahin. Mit der Nachbarin pflegte sie jetzt kein Gespräch mehr zu führen über ihn, über den Mann, obwohl sie gern wenigstens gehört hätte, daß Pampelischka aus Kummer trinke, das Leid erlaufe oder ähnliches. Sie pflegte jähzornig, reizbar zu sein. Sie pflegte sich an ihre Schwester Anna zu erinnern, mit der sie in Feindschaft lebte, und ihr ward bange. Sie fiel sich selbst zu Last, und ungeduldig wünschte sie sich ein Ende herbei.

Er wurde ihr wißfremd. Die Sorge für die Kranke vertraute er der Nachbarin an, und er selbst verbrachte die Zeit in Wirthshäusern. Alle Tage pflegte er in der Nacht

vorgeschrittenen Jahreszeit doch ernstlich um den Befristungstermin nicht mehr gekämpft werden. Die Lohnforderung 43 bis 45 Pfennige pro Stunde haben überhaupt mehrere Meister bewilligt, damit ihre Bane nicht liegen bleiben. Erfolglos ist also der dreiwöchige Ausstand nicht verlaufen. — Der Streikstreik in Plauen dauert nun bereits zwei Monate. Die Gesellen hatten das Gewerbeamt als Einigungsamt angerufen, die Meister lehnten jedoch ab; auch von direkten Verhandlungen mit den Gesellen wollen die selben nichts wissen. Streikbrecher sind bisher nicht vorgekommen.

Bei der Wahl zum Gesellenausschuss der Zwangsinnung der Schneider zu Dortmund siegte die Liste des Schneiderverbandes mit 57 gegen 23 Stimmen der Vereinigung der katholischen und evangelischen Gesellenevereine, welche durch Flugblatt die Parole ausgegeben hatten: Nieder mit den vollen Sozialdemokraten! Hoch die christliche Vereinigung!

Je länger die Arbeitstage, desto niedriger der Lohn. Die alte Wahrheit, daß lange Arbeitszeit und niedrige Arbeitslöhne Hand in Hand gehen, findet ihre schlagende Bestätigung in der gründlich und übersichtlich zusammengestellten Statistik, die der Vorstand des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes veranlaßt hat. Diese Bestätigung tritt klar in die Erscheinung in folgender Tabelle:

Zahl der Arbeiter	Wochenstunden	Wochenlohn Mt.	Stundenlohn Pfg.
69	51	23,26	45,6
212	52	24,01	46,5
6323	53	24,02	45,3
29	56	17,60	31,4
3856	57	22,57	39,6
5642	58	21,49	37,0
2878	59	20,28	34,4
8268	60	19,05	31,7
2209	61	17,12	28,1
1889	62	16,83	27,1
1627	63	16,08	25,5
1257	64	16,48	25,7
464	65	15,78	23,3
422	66	15,56	23,6
58	67	13,30	27,3
54	70	17,04	24,3

Das spricht gewiß mehr als ganze Vorträge über den Werth der Verkürzung der Arbeitszeit.

Zum Krefelder Färberstreik schreibt uns die Streikleitung: Die Gefahr, daß aus der Lohnbewegung ein allgemeiner Färberstreik entstehen könnte, ist jetzt vollständig beseitigt. In allen Betrieben, 16 an der Zahl, sind die Forderungen der Arbeiter bewilligt, und zwar ohne daß es hierzu großer Anstrengungen bedürft hätte. Nur die Firmen G. Wüschgen Sohn und Krefelder Seidenfärberei A.-G. verharren noch auf ihrem schroffen Standpunkt und verlangen bedingungslose Unterverwerfung. Bezeichnend für den Standpunkt dieser Herren ist eine Bemerkung Wüschgens, welcher erklärte: „Ich werde niemals nachgeben, und wenn der Streik ein Jahr lang dauert und ich eine Million Mark verliere.“ Alle Versuche, Verhandlungen anzubahnen, wurden bisher von dieser Seite brutal zurückgewiesen und bleibt nichts anderes übrig, als auszuharren im Kampfe. Daß der Streik ein langandauernder und erbitterter wird, unterliegt heute keinem Zweifel mehr, und ist es dringend notwendig, daß die Arbeitererschaft uns materiell unterstützt. Bisher ist der Ausstand aus örtlichen Mitteln anrecht erhalten worden, da der Textilarbeiterverband nicht in der Lage ist, Unterstützung zu gewähren zu können. Wir dürfen aber unter keinen Umständen dulden, daß die Arbeiter bedingungslos in die Fabrik zurückkehren, denn dieses würde nicht allein ein Aufgeben des bisher Erreichten, sondern auch eine Vernichtung der Organisation bedeuten. Seit 2 Jahren sind wir eifrig bemüht, die Arbeiter aufzuklären und zu organisieren. Die Erfolge waren bisher zufriedenstellend, ca. 10000 Arbeiter sind heute in den freien Gewerkschaften organisiert und glauben wir nicht, daß die Arbeitererschaft Deutschlands ruhig zusehen will, wie diese Erfolge, das Nie-

malst eifrigster Bemühungen, vernichtet werden. Hülfen sind hier dringend notwendig, damit wir nicht gezwungen sind, aus Mangel an Munition zu Kreuze zu kriechen. Also recht baldig Hilfe für die 600 ausständigen Färber Krefelds! Zuschriften richtet man an H. Poulmanns, Geldsendungen an E. Winterberg, beide Kronprinzenstr. 122.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In einer Grube bei Verkm wurden, wie aus Bonn gemeldet wird, durch zu frühes Vorgehen eines Sprengschusses zwei Arbeiter lebensgefährlich verletzt. Sie wurden in die Bonner Klinik gebracht. — Der Techniker Hellig, der am 27. August ein 18-jähriges Mädchen mit seinem Rade todsuhr, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. M. zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. — Der 44-jährige Ehefrau des Metzgermeisters Sauters, im letzten April beabsichtigt zu haben, ihren Ehemann, ihre drei Kinder sowie fünf andere, ihr im Wege stehende Personen zu tödten, um ihren Geliebten, einen 20-jährigen Schauspieler, heirathen zu können, wurde vom Schwurgericht in München freigesprochen. — Die „Schlesische Bzg.“ meldet, daß auf dem Bahnhof Krefeld zwei Arbeiter von einer Lokomotive überfahren wurden. Einer war sofort todt, der andere wurde schwer verletzt. — Der Gymnast B. in Guben machte am Sonntag einen Mordversuch auf seine „Braut.“ Er gab zwei Revolverkugeln auf sie ab, als sie in Begleitung ihrer Schwester auf dem Osterberg, in der Nähe des alten Kirchhofs sich befand. Glücklicherweise verfehlten die Schüsse ihr Ziel. Das Mädchen ergriff die Flucht, und man brachte ihr A. selbst lebensgefährliche Wunden bei. Er versuchte sich dann in die Labis zu stürzen, wurde jedoch daran verhindert, festgenommen und dem Krankenhaus als Polizeigefangener zugeführt. Der Grund für die That ist unbekannt. — Wie die Blätter melden, hat der in Klittenberg zum Tode verurtheilte Hilsner sein Geständnis zurückgenommen mit der Erklärung, er habe nur die Hinrichtung aufschieben wollen. — Eine schreckliche Katastrophe hat sich auf der Weichsel unweit Nowa-Alexandra (Rußland) ereignet. 37 von einer Hochzeit zurückkehrende Bauern und Bäuerinnen ließen sich in zwei großen Booten über den Fluß setzen, als plötzlich ein starker Sturm entstand und beide Boote kenterten. 22 Personen ertranken, die übrigen 15 wurden von Schiffen gerettet. — Auf dem Dampfer „Nicolaus“, der mit 300 Passagieren an Bord von Schlüsselburg nach St. Petersburg unterwegs war, fand Montag in der Nähe von St. Petersburg eine Kessel-Explosion statt, bei welcher drei Mann von der Besatzung getödtet und einer schwer verwundet wurde. Während der hierdurch verursachten Panik stürzten zwei Männer und eine Frau ins Wasser und ertranken vor den Augen der Passagiere. Die Leichname der Ertrunkenen sind noch nicht gefunden. — Eine weite Reise machten zwei französische Lustschiffer. Sie waren am Sonntagabend Morgen in Paris aufgestiegen und landeten am Sonntagabend wohlthun in Westervik (Schweden). — Aus Paris wird gemeldet: Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich im automatischen Aufzug des Hauses 33, Rue Lafayette. Ein Friseurgehülfe benutzte den Aufzug zum Hinunterfahren, während unten der Hausmeister ahnungslos in den Aufzugsraum getreten war, um denselben zu reinigen. Alle Thüren des Aufzugsraumes schlossen sich automatisch, als der Aufzug hinunterzufahren begann. Der Hausmeister rief: „Aufhalten!“ Doch vergebens. Er wurde vollständig zerquetscht und starb. — Am gelben Fieber sind in New-York 48 neue Erkrankungen und zwei Todesfälle vorgekommen. Am Dienstag wurden aus New-York 21 neue Erkrankungen und ein Todesfall am gelben Fieber gemeldet, aus New-Orleans zwei Erkrankungen.

Auf der Suche nach dem Mörder Valentini's. Ein mehrhörter Vorfall, der die Rathlosigkeit der Polizei bei der Suche nach dem Mörder Valentini's zeigt, spielte sich in Elbing ab, von wo der „W.-Bzg.“ geschrieben wird: Zwei junge Leute besuchten dieser Tage eine am Alten Markt in Elbing gelegene Konditorei, woselbst sie bis zum späten

Abend in lustiger Stimmung verweilten. Bei ihrem schließlichen Fortgange äußerte der Kellner zu den Fremden, sie möchten bald wiederkommen und zwar dann bei Tageslicht. Hierauf erwiderten die übermüthigen Gesellen: „Das geht nicht, denn bei Tage dürfen wir uns nicht sehen lassen!“ Diese Antwort kam dem Kellner höchst verdächtig vor, und er glaubte in den jungen Leuten schwere Verbrecher vor sich gehabt zu haben. Er machte daher unter gleichzeitiger Personalbeschreibung der Verdächtigen dem Revierinspektur von seiner Vermuthung Mittheilung, worauf dieser in dem einen der Fremden den Mörder des Wirthshausers Valentini witterte. Es gelang jedoch nicht, die beiden jungen Leute in der Stadt zu ermitteln. Als der Polizeibeamte am Nachmittage auf dem Bahnhofe anwesend war, bemerkte er dort einen Reisenden, der mit dem fälligen Zuge nach Königsberg fahren wollte. Es war dies, wie später ermittelt wurde, der Kaufmann Siegfried Becker aus Kassel, der vor einigen Tagen in Marienburg seine Verlobung gefeiert, und seit kurzem auf Besuch bei Verwandten in Elbing gewohnt hatte. Der Schutzmann, welcher auf Grund der Personalbeschreibung des Kellners diesen Herrn für den gesuchten Mörder hielt, forderte von ihm die Vorzeigung der Fahrkarte, welchem Verlangen A. sofort nachkam. Hierdurch schien der Vorfall erledigt und B. flog in den ihm vom Schaffner angewiesenen Wagenthail. Kurz vor Abgang des Zuges riß plötzlich der Schutzmann das bereits geschlossene Coupee auf und nöthigte den Fahrgast zum Aussteigen. Nachdem Becker den Bahnsteig nieder betreten, erklärte ihn der Beamte für verhaftet. Im selben Augenblicke waren dem Arrestanten auch schon Handfesseln angelegt, und er sollte nun zu Fuß in die Stadt transportirt werden. Da Becker ein solches Aussehen entschieden ablehnte, wurde eine Droschke zur Fahrt nach dem Polizeiamte herbeigeholt. Die Verhaftung hatte natürlich unter dem reisenden Publikum die größte Aufregung hervorgerufen, zumal der nach Rominten bestimmte Kaiserzug bald den Bahnhof passieren mußte. — Auf der Fahrt zur Polizei verwahrte sich der Verhaftete gegen die ihm zu Theil gewordene Behandlung, indem er zugleich erklärte, mit irgend einem Verbrechen in keiner Verbindung zu stehen. Der ihn begleitende Beamte ließ sich aber auf nichts ein; er soll vielmehr seinem Arrestanten unter Verhaltung seines Revolvers gedroht haben, beim geringsten Mißverhale von der Waffe Gebrauch machen zu wollen. Auf dem Polizeibureau angekommen, wurde sofort der Kellner aus der Konditorei herbeigeholt, der indessen in dem Sitzirten einen der jungen Leute vom gestrigen Abend nicht wiedererkennen konnte. Hierauf wurde auch noch der Verwandte des Becker, der Kaufmann Simon Zweig, vorgeföhrt, der endlich den Verhafteten erkennen konnte und für ihn in jeder Hinsicht Vürgschaft leistete. Nunmehr wurde Herr Becker auf freien Fuß gesetzt. In Folge der ausgetretenen Aufregung reiste er jedoch nicht nach Königsberg, sondern nach Marienburg zurück, um sich im Hause seiner Schwiegereltern erst wieder zu erholen. Bemerk sei schließlich noch, daß Becker nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem gesuchten Mörder Valentini haben soll.

Zunungsmeister als Richter. Ein Schiedsgericht der Nordhäuser Wäcker-Zunung wird von den dortigen Arbeitern viel belacht. Der Gehilfe H. hatte sich bei seinem Meister beschwert, daß fortwährend seine für den Backofen bestimmten Kohlen vom Dienstmädchen zum Theil in der Küche verbraucht würden. Hierüber entpand sich ein Wortwechsel, der zur sofortigen Lösung des Arbeitsverhältnisses führte. Am Donnerstag trat nun ein Zunungs-Schiedsgericht zusammen, bestehend aus 30 Meistern (1) und 7 Gehilfen (2), welches beschloß, den Bösewicht auf ein halbes Jahr in Aht und Bann zu thun, so daß er bei keinem Meister Arbeit finden darf. — Abgesehen davon, daß ein Zunungsgericht gar nicht aus so vielen Personen bestehen darf, ist die Verhängung einer solchen Strafe, selbst wenn sich der Gehilfe vergangen hätte, unzulässig. Und wenn das Zuchthausgeheiß schon in Kraft wäre, müßten die 30 Meister jammend den 7 Gehilfen ins Zuchthaus marschiren, weil sie Jemanden an „freiwilliger Arbeit“ hindern wollen.

Von neureichthümlicher Rechtsprechung. Das Abpfänden von Maiglöckchen ist als Forstdiebstahl zu betrachten — so hat die Strafkammer zu Brandenburg in einer Straffache gegen eine Einwohnerstochter in Bismarcken entschieden. Während einer Haussuchung hatten Forstbeamte bei dem Mädchen Maiglöckchen gefunden und ergriffenen Anzeige wegen — Forstdiebstahls! Während das Schöffeengericht die Angeklagte freisprach, verurtheilte sie die Strafkammer, indem sie entgegen der Auffassung der Vorinstanz annahm, daß Maiglöckchen nicht zu den Kräutern, sondern zu den Waldzergeuznissen, bezw. zu „Schilffren“ zu rechnen seien!! Die Angeklagte wurde zu 2 Mt. Geldstrafe oder 2 Tagen Gefängnis verurtheilt und muß außerdem den Werth des gestohlenen Gutes — 7 Pfennige für 1,1 Raummeter „Schilffren“ zurückzahlen.

Arbeitswillige sind es, welche bei der Strandung des Dampfers „Scotsman“, worüber wir bereits kurz berichtet haben, die Passagiere beratheten. Der Londoner Korrespondent der Berliner „Volkstz.“ schreibt darüber: Eine merkwürdige Folge hat der übrigens allmählich einschlafende Seemannsstreit gehabt. Der englische Passagierdampfer „Scotsman“, der in den Straits of Belle Isle gestrandet war, hat mit seiner Mannschaft recht trübe Erfahrung gemacht. In Folge des Ausstandes der organisirten Seeleute hatte er sein Mannschafspersonal in Liverpool aus fogen „Freiarbeitern“ ergänzt, d. h. aus Leuten verdächtiger Art, die allenthalben dann aufstachen, wenn es gilt, einen Streik niederzukämpfen. Diese Leute haben nun sofort nach der Strandung des Dampfers nicht nur den Gehorsam vollständig verweigert, sondern noch dazu die unglückliche Lage des Dampfers benutzt, die Passagiere zu bedrohen, deren Gepäck gewaltsam aufzubrechen und auszulindern und dann ein wildes Begehrge zu eröffnen. Es wird Lord Benuß, der hauptsächlich der Gönner der „Freiarbeiter“ ist, nicht angenehm sein, daß der Werth dieser Gesellen einmal auf eine zu ungewissenhaftem Resultate führende Probe gestellt worden ist. Jedenfalls werden die Unternehmer durch dieses Ereigniß genöthigt sein, von nun an in der Auswahl des Mannschafspersonals etwas vorsichtiger zu verfahren.

„Wenn Du das einmal können wirst, erimere Dich an mich!“

Sie sagte das so weich und die Stimme bebte ihr dabei, daß es schien, als würde sie weinen. Nein, sie vergoß kein Thränenabganz schimmerte ihr im Auge. Sie blidete nur so nach ihrer Art den Mann an. — Er vertug den Blick nicht. Sein Auge glitt am abgemagerten Körper der Frau herab. In dem Moment machte er, wie mit augenblicklicher Blindheit behaftet, große Augen; aber er sah nichts. Er tastete. Ihre Hände begegneten einander. Er wollte seine Hand wegweisen, aber die knochigen Finger drückten ihn schon.

Eine Weile zauderte sie, da sie sich nicht entschließen konnte. Dann, nachdem sie etwas für sich beschlossen hatte, begann sie gleich.

„Gott, wie schwer ist es, zu sterben“, flüsterte sie. „So viel habe ich Dich geru und kam Dir davon nichts da-laffen — es muß mit mir . . .“

Er befreite die eine Hand und wischte sich mit beiden die Augen aus. Es drang ihm etwas hinein, was er nicht kannte. Er fürchtete zu sprechen.

„Ich will Dir beichten“, sagte sie abermals.

Er zappelte mit der Hand, indem er sie zum Schweigen bringen wollte. Sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Höre meine Sünden“, sagte sie tiefathmend und schöpfte schwer frische Luft. Er rückte weiter und brumnte etwas. Eine wunderliche Stimme; wohl möglich, daß er schluchzte. Sie achtete nicht auf ihn und sprach:

„Die größte von ihnen ist die, daß — ich Dich geheirathet habe . . .“

Sie sagte das ruhig und ließ die Blicke auf ihm haften. Er suchte und streckte beide Hände entgegen. Seine Fingere war schwer und deshalb konnte er im Augenblick kein Wort aus den Zähnen herauszubringen. Er stand auf.

„Du hättest Auda heirathen sollen“, fuhr sie gleichmäßig fort, „mit ihr wärest Du glücklicher . . . Sie hat Dich auch gerne gehabt.“

Er wischte sich die Augen und spitzte das Ohr, um die schwache Stimme besser zu hören.

„Sie ist mir böse, daß ich ihr den Bräutigam — Dich — abgefehlt habe. Hm, ich habe gefehlt, gefehlt — eine Sünde . . . ich hüße . . .“

Sie drehte das Haupt nach der Wand um. Eine Zeit lang schwieg sie. Der Mann schaute mit unnebeltem Blick ihr halbabgewendetes Gesicht an. Sie begann abermals:

„Natürlich dachte ich: Sie kann ihn nicht so gern haben wie ich. Aber niemals ist mir eingefallen, daß trotz alledem sie Dich glücklicher gemacht hätte.“

Er neigte sich ihr zu.

„Das Glück ist uns ausgewichen“, sagte sie still, jedoch fest genug.

Kampelschka sagte seine Stirn und seinen Scheitel an. „Und das habe ich verschuldet — ich selbst . . . Ich habe gewußt, was kommen wird.“

Sie brach auf einen Augenblick ab. — Er tastete nach ihrer Hand. Aus der Kehle drang ihm dieselbe Stimme heraus wie früher.

„Schrecklich habe ich mich veründigt. — Die Sünde wird mich erlösen. . . Ach Gott! ach . . . ach . . .“

Sie begann mühsam zu athmen. Kampelschka richtete sich heftig auf — er stierte hin. Auf dem Lager ließ sich ein Köcheln hören. Er blidete vor sich hin. Im Munde der Kranken stand Schaum. Das tiefe Auge starke ihn an. Der alte, bekannte Blick . . . Er erbebte. Die letzten Vier-dünfte flossen aus seinem umflorten Gehirn. Er warf sich auf den Körper, woraus vor seinen Augen das Leben und mit ihm die Liebe entflo.

Das Wagengeroll im Hofe und das Geschrei der Wagen einspannenden Fuhrleute rüttelten ihn aus der Betäubung auf. Als er sich aufrichtete, war er im Gesicht leichenfahl. Von ungefähr faßte er seine Brust an; er fühlte das Tragband. Er erschraf. Er hatte ja nicht lästern wollen.

Er schleuderte den Tragriemen auf die Erde und ging hinaus. Er rieb sich die Stirn und zwang sich zum Nachdenken.

Alles um ihn herum war wüst und leer. Er machte die Augen zu; im Schädel brauste es ihm: „Was hat denn da die Frau Dir hinterlassen? — Ist das nicht eine Strafe?“